Die Pädagogik des Helvetius.

Inaugural-Dissertation

welche

zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde

mit Zustimmung

der philosophischen Facultät

der

Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

am 15. Juli 1891 12 Uhr

nebst den angefügten Thesen öffentlich verteidigen wird

der Verfasser

DEMETRIUS G. MOSTRATOS

aus Konstantinopel.

Opponenten:

G. Richter cand. phil.
K. Necker cand. astron.
R. Scherpe cand. phil.

BERLIN 1891.

Druck von Martin Oldenbourg, Adlerstrafse 5.

Dem Andenken meines Vaters.

Litteratur.

Encyclopädie der Pädagogik von Schmid.

Geschichte der Pädagogik von K. Schmidt.

Hegel, Geschichte der Philosophie, Bd. III, 514—525.

Ed. Erdmann, Geschichte der neueren Philosophie, Bd. II, I. Teil, 239—250.

Falckenberg, Geschichte der neueren Philosophie, S. 190.

Lange, Geschichte des Materialismus, S. 304, 1882.

Ueberweg, III. Teil, S. 193, 1888.

Arnstaedt, François Rabelais und sein »Traité d'éducation«, 1872.

Herding, Ein Gang durch die Geschichte der Pädagogik von Montaigne bis Rousseau (Einleitung), 1890.

G. Lindner, Vom Menschen, Wien 1877.

Montaigne Essais, Locke Über die Erziehung.

Études sur l'histoire de l'humanité par F. Laurent, XII. Teil, S. 516ff., 1866.

Théry, Histoire de l'éducation française, 1858.

G. Compayré, Histoire critique des doctrines de l'éducation en France depuis le seizième siècle, 1879.

Taine, L'ancien régime und La révolution française.

Das Werk des A. Piazzi, Le idee pedagogiche e filosofiche di Claudio Helvetius, Milano 1889, ist mir nicht zugänglich geworden.[1])

---

[1]) Einige mir von meinem hochverehrten Lehrer Herrn Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Ed. Zeller vor der Drucklegung mitgeteilte Bemerkungen habe ich dankbar benützt.

Erster Teil.

Die Leistungen jedes Volkes in den Wissenschaften, in den Künsten, auf dem ganzen Kulturgebiete, stehen alle mit seinem ganzen Wesen, mit seinem Charakter, mit allen seinen natürlichen Anlagen im engsten Zusammenhang. Dies wird auch von der Geschichte der französischen Pädagogik bestätigt.

Das französische Volk hat von jeher, seiner Natur gemäfs, eine so eigenartige Civilisation entwickelt; es hat seine Sprache, seine politische Bedeutung in Europa, seine inneren sozialen Verhältnisse so originell ausgebildet; es hat sich als die »nation de l'esprit et de la grâce« so ausgezeichnet, dafs es in diesen Hinsichten noch jetzt einzig da steht. Seine grofsen Vorzüge hängen alle von dieser Eigenartigkeit seiner Gesamtentwickelung ab, und seine Mängel verhindern es noch heute nicht, eines der ersten und gröfsten Kulturvölker, sowohl in moralischer als in geistiger Beziehung zu sein.

Von Hause aus lebhaft und leichtlebig, ist der Franzose, trotz seines nicht allzu grofsen Egoismus, doch schon früh auf seine Nation so stolz gewesen, dafs jede tapfere Handlung und jeder Beweis von Mut in Gefahr dieses National-Bewufstsein zur Ursache hat. Damit hängt unmittelbar zusammen, was die Franzosen »le point d'honneur« nennen. Die Ehre verlangt bei den Franzosen jegliche Aufopferung für den Namen, für das Ansehen und den Ruhm der Familie. »Le ressort était l'honneur«, sagt schon Montesquieu, und was man unter Pflicht versteht, ist in Frankreich schon im Begriffe der Ehre enthalten. Est ist ein besonderer Kultus mit eigenen Geboten, die pünktlich zu er-

füllen sind, die zwar den französischen Lebensanschauungen keinen Ernst und keinen Tiefsinn verschaffen, wohl aber die sozialen Verhältnisse mit Anmut und reizvoller Leichtlebigkeit schmücken.

Dieser so eigentümlich verstandene Ehrenpunkt hat natürlich eine gewisse Eitelkeit bei den Franzosen hervorgerufen und ihre Aufmerksamkeit blofs auf die Oberfläche, auf das Glänzende, aber auch auf die feine Urbanität gerichtet, welche zusammen das Wesen des französischen Lebens ausmachen. Sich auszuzeichnen, Effect und Eindruck zu machen, die anderen zu überwinden, den guten Ton, den guten Geschmack, das Conventionelle streng zu beobachten und nicht zu verletzen, das sind von Anfang an die Elemente dieses Lebens gewesen. Sein Herz aufzuschliefsen ist dort ebenso leicht, wie die Thüre aufzumachen, um Besuche zu bekommen; und bei Anderen zu Ansehen zu gelangen und blos zu gefallen, statt ernst zu sein, ist eine Kunst, in der die Franzosen Meister sind. Gesellig zu sein, immer von den Anderen zu sprechen, alles fein zu ironisieren und von feinem Essen und Trinken zu reden, ist von jeher in Frankreich Gewohnheit gewesen. »Causer«, sagt Taine, »c'est amuser autrui en s'amusant soi-même, et il n'y a de plus vif plaisir pour un français«. Derselbe Philosoph sagt da, wo er die Zustände in Frankreich vor anderthalb Jahrhunderten darstellt: »Roi et privilégiés, ils n'excellent qu'en un point, le savoir-vivre, le bon goût, le bon ton, le talent de représenter et de recevoir, le don de causer avec grâce, finesse et gaieté, l'art de transformer la vie en une fête ingénieuse et brillante, comme si le monde était un salon d'oisifs délicats, où il suffit d'être spirituel et aimable . . . u. s. w«.

Dieselbe Richtung hat sich ebenso früh auch in der Sprache gezeigt, und ein Volk, welches einen so hohen Grad von Geschmack und Verständnis für das Zierliche in den äufseren Formen und die Eleganz des Benehmens im täglichen Umgang erreicht hatte, konnte nicht anders als auch seine Sprache verehren und pflegen, und sie mit unbarmherziger Logik bilden.

Wie etwas geschrieben wird ist die Hauptsache, und den »Respect de la langue« eines Boileau bewunderte ein Voltaire

und er empfahl denselben in seinen Briefen an Helvetius. So ist der berühmte französische Styl entstanden, ein Tyrann für die Fremden, eine Religion für die Franzosen. »Le style est en France une religion qui a eu jusqu'à des martyrs«, sagt der bekannte puristische Schriftsteller der »Madame Bauvaret«[1]).

Nach diesem exakten und rationellen Geist, nach diesem gemessenen und durchaus artigen Charakter der Franzosen mufsten sich nun auch die jedesmaligen Erziehungsideen richten. Man kann für die französische Pädagogik, wenigstens bis auf Rousseau, eine allgemeine Form und Regel angeben, dafs nämlich die Jugend nur für einen bestimmten Zweck erzogen werden mufste: für die Erfordernisse des gesellschaftlichen Lebens und Benehmens.

Wenn ich nun aber im Folgenden die Erziehungstheorie eines der ausgezeichnetsten Dialektiker und »Sectirer«, wie man die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts genannt hat, darzustellen versuche, so werde ich dieselbe in ihrem Zusammenhange mit der früheren und mit der zeitgenössischen französischen Pädagogik darstellen, und somit den historischen Grund angeben, weswegen Helvetius, vom Standpunkte seiner materialistischen Philosophie, aber auch durch meistens gesunde psychologische Beobachtungen, zu dieser Erziehungstheorie gekommen ist[2]).

I.

Obschon man gewöhnlich behauptet, dafs Montaigne der Bahnbrecher einer vernünftigen Erziehung in Frankreich gewesen, so ist doch die Meinung vorzuziehen, dafs schon der Satyriker

---

1) Ein anderer Schriftsteller, Courier, sagt in seinen Briefen: Man würde in Frankreich »um eines Ausdrucks willen selbst die Schlacht bei Philippi verlieren«. Ich erinnere auch an den Ausdruck V. Hugo's, ein Wort sei oft ein »être vivant« (Contemplations).

2) Damit dem Leser eine gröfsere Zahl von Anmerkungen erspart werde, verweise ich von vornherein auf die im Eingange angeführte Litteratur, die ich zu Rate gezogen habe.

François Rabelais (1495—1553) erkannt hat, wie schlecht und mangelhaft die Erziehung seiner Zeit war. Das Licht der Renaissance strahlte schon auf jedes Gebiet des Lernens und des Studiums; das Altertum fing an der Gegenstand der Forschung zu werden, die Gedanken wie auch den Styl der Schriftsteller allmählich zu veredeln, die Liebe zum Ideal zu verstärken und die Harmonie zwischen Inhalt und Form nach und nach herbeizuführen. Bei solcher allgemeinen Gährung im Abendlande wagte es der gelehrte, geistreiche und beredte Rabelais, von den Universitäten anfangend, schlechterdings alles auf dem Gebiete des Wissens und der Erziehung zu tadeln und zu geifseln, einen neuen Erziehungsplan aufzustellen, auf das Bessere hinzuweisen und es mit Mut zu empfehlen und zu verteidigen. Als das beste Buch gilt ihm die Welt und die Schöpfung. Aus diesem Grunde verlangte er von den Zöglingen früh aufzustehen, nicht blos aus hygienischen Gründen, sondern auch um die wunderbare Welt zu betrachten. Man könne, meinte er, ununterbrochen lernen; beim Spazierengehen sogar, bei den Mahlzeiten könne man immer etwas profitieren. Rabelais ist der erste, welcher seine Stimme für die Gymnastik laut werden liefs. Die griechische und die hebräische Sprache erschienen ihm ebenso nötig wie die Botanik und die Astronomie. Die Religion wollte er nicht verschmäht sehen; er empfahl vielmehr das Anbeten des Weltschöpfers und die Selbstprüfung nach der Art und Weise der Pythagoreer.

Wenn aber möglichst viel zu lernen und eine pythagoreische Lebensweise zu führen unserem Satyriker für das Beste galt, so hat Michel Montaigne (1533—1592) mit ihm nur dies gemeinsam, dafs auch er die Gymnastik für die Jugend in Anspruch nahm; im Übrigen aber hat er einen andern Weg eingeschlagen. Indem er für die »Gentilshommes« schwärmte, richtete er seine Aufmerksamkeit nicht auf eine klassische Vielwisserei, sondern auf die mittlere Bildung, auf die Erwerbung allgemeiner Kenntnisse. »Was weifs ich?« war sein Ausgangspunkt, seine Bestrebungen aber zielten auf das praktisch Nützliche, wie auch seine ganze Philosophie einen praktischen Charakter hat. Weil ihm nämlich die menschliche Natur für unstät, wie die Meeres-

wellen gilt, so stellt er, im Gegensatz zu Rabelais, überall die Beschränkung auf das Notwendige in den Vordergrund. Indem er die Erziehung der Jugend umändern wollte, zeigte er wie dieses Ziel zu erreichen sei. Es war ihm aber die Anwendung jeder Erziehungsmethode lieb, so lange sie nicht zum Mifsbrauche wurde. Die Bildung wollte er nicht in den Büchern gesucht wissen, Sprachkenntnisse aber hielt er der Zeitverhältnisse wegen für nötig. Rabelais ging mehr in die Tiefe als Montaigne; für diesen war die Bildung das Mittel, und nicht der Zweck der Erziehung. Er berührte alles und, wie Compayré sagt, trank er an jeder Quelle, und hatte das 17. Jahrhundert blos vorbereitet. Sein Lieblingsautor war Plutarch, daher verlangte er auch, dafs die Kinder Geschichte lernen, viel mehr um das Urteilsvermögen und das Gewissen, als um das Gedächtnis zu bilden. Wenn die Fähigkeiten der Kinder einmal entwickelt seien, so könnten sie, erwachsen, alles Gute wirken, selbst Spezialisten auf einem Gebiete werden. Kurzum, Montaigne hat alles den moralischen Forderungen untergeordnet, indem er, durch die hier skizzierte Methode eine allgemeine menschliche Bildung anstrebte, die der Gesellschaft »Gentilshommes« gewähren könne.

Man kann jedoch die Erziehungsansichten von Montaigne nicht für fruchtlos ansehen. Sie waren unmittelbar gegen die Jesuiten gerichtet, und ich kann in der Schilderung der französischen Pädagogik des 17. Jahrhunderts nicht weiter gehen, ohne einen Blick auf die jesuitische, wie auch auf die jansenistische Erziehung geworfen zu haben.

Das Erziehungssystem der von I. Loyola (1491—1556) gestifteten »Compagnie de Jésus« ist ebenso, wie die ganze Thätigkeit dieses Ordens, in der es eine so ausserordentlich wichtige Stelle einnimmt, darauf berechnet, die unbeschränkte Herrschaft der römischen Kirche über die Völker und Staaten, und in der engsten Verbindung damit, die Herrschaft des Ordens in der Kirche zu begründen, welcher sich dieser so unentbehrlich zu machen wufste. Aus diesem Zweck ergibt sich für die Gestaltung desselben ein doppelter Gesichtspunkt. Einerseits mufs im Unterricht und in der Erziehung alles das sorgfältig vermieden

werden, was zur Auflehnung gegen die Auktorität der Kirche führen könnte: es darf nicht auf Unabhängigkeit des Charakters und Selbständigkeit des Denkens, sondern nur auf die unbedingte Unterwerfung der Einzelnen unter die Lehren und die Gebote der Kirche, so wie ihnen der Orden diese auslegt, hingearbeitet werden. Anderseits müssen aber die Zöglinge des Ordens zu möglichst brauchbaren und willigen Werkzeugen desselben herangebildet werden: zu weltkundigen, mit allen für das praktische Leben nützlichen Fertigkeiten und Kenntnissen ausgerüsteten Menschen, und zugleich zu Menschen, deren Anhänglichkeit und Verehrung gegen ihre Erzieher so grofs ist, dafs der Gedanke, sich ihrer Leitung zu entziehen, bei ihnen gar nicht aufkommen kann.

Nach dieser Seite hin sucht daher die jesuitische Pädagogik den Bedürfnissen der Neuzeit, wie sie ein Rabelais und ein Montaigne ausgesprochen hatten, soweit entgegenzukommen, als es sich mit ihrer hierarchischen Tendenz irgend vertrug. Die Zöglinge werden in klösterlichen Alumnaten, unter unausgesetzter Leitung und Aufsicht gehalten. Aber man sucht ihnen das Leben in denselben möglichst angenehm zu machen; und während der Geist und die Methode des Unterrichts die einer modernisierten Scholastik sind, sucht man sie doch zu Männern von Welt, zu Kavalieren, Hof- und Geschäftsleuten auszubilden.

Dieses System gedieh am meisten in Frankreich, wo der Charakter des Volkes von den Jesuiten geschickt ausgenutzt wurde. Die »gentilshommes aimables« standen dort in hohem Ansehen, und die Sitte, die Jugend in Erziehungsanstalten einzuschliefsen, gefiel selbst einem Montaigne. So lange das Kind als solches die alleinherrschende Person im väterlichen Hause war, konnte niemand, zumal in der damaligen Zeit, sich die Mühe geben, es zu erziehen und seinen Charakter zu bilden. Dies konnte erst geschehen, als man die Kinder in Pensionsanstalten aufzunehmen anfing, und hierin fand das Jesuitentum einen reichen Entwickelungsboden. So waren die Kinder in jesuitischen Anstalten eingeschlossen, ihre Erziehung wurde eine klösterliche, ohne eine selbständige moralische Richtung; ihre Individualität mufste, trotz einer gewissen Milde in Strafen, unter

einer einförmigen Disciplin erstickt werden. Es entstand also bei den Jesuiten das Bedürfnis, den Wetteifer anzuspornen, wobei die Kinder sich gewissermafsen einander erziehen oder verderben mufsten. Ich hebe hier alle diese Momente absichtlich hervor, weil sie uns auch bei der Erziehungstheorie des Helvetius begegnen werden[1]). Die Unterrichtsmethoden und -Gegenstände waren alle von den Jesuiten sorgfältig ausgewählt, nur für den einmal vorgesetzten Zweck bestimmt. Die griechische und die lateinische Sprache wurden nach verstümmelten Texten der Klassiker gelehrt, und die Philosophie nur mündlich beigebracht. Die scholastische Philosophie wurde emsig und in kirchlichem Sinn getrieben, während die Pflege der Wissenschaften vernachlässigt wurde. Die wahre Bildung der menschlichen Seele war unbekannt, und die Jesuitenzöglinge hatten mehr die äufsere Form des Ausdrucks als die Idee selbst im Auge. Man erwarb das Wissen mehr um die andern in den Schatten zu stellen, als um der Kentnisse selbst willen, welche die Wifsbegierde befriedigen können. Nicht Lebensweisheit suchte man bei einem »liebenswürdigen gentilhomme«, sondern dafs er sich mit den Meinungen anderer brüstete.

Während die Jesuiten darauf ausgingen, den Willen und das Denken der Menschen in der mittelalterlichen Unfreiheit zurückzuhalten, und auch die moderne Wissenschaft nur als Mittel für diesen Zweck benützten, war es ihren Gegnern, den Jansenisten[2]), deren Stifter der Holländer Jansenius 1585—1638 lebte, ernstlich um eine Erziehung im Geiste der neueren Zeit zu thun. Auch sie wollten gute Katholiken sein; aber sie sahen die Aufgabe der Religion nicht in der Herrschaft der Kirche, sondern in der Bildung des Charakters, auf welche ihre Erziehung vor allem hinarbeitete; und in ihrem wissenschaftlichen Unterricht gingen sie auf eine von den scholastischen Überlieferungen unabhängige streng logische Ausbildung des Denkens aus.

---

1) Vergleiche die betreffenden Stellen im zweiten Teil.

2) Sonst auch Port-royal wegen des Aufenthaltortes der Jansenisten genannt.

Indem sie die künstliche Anfachung eines eitlen Wetteifers unter der Jugend verachteten, beförderten sie mit grofsem Eifer die Pflege der Wissenschaften. Als Unterrichtssprache wurde erst jetzt von Jansenisten das Französische vorgezogen und zu diesem Zwecke wurden Grammatik und Unterrichtsbücher verfafst. Für die Zerstreuung der Schüler in ihren Anstalten wurden verschiedene Methoden in Anwendung gebracht, doch wurde der ästhetische Genufs von Natur und Kunst verschmäht. Kurz die ganze Bestrebung dieses Systems, Pflege der Muttersprache sowohl als der Wissenschaften hatte nur einen Zweck, den Verstand zu bilden, die »justesse de l'esprit« zu entwickeln und so den Schüler zu einem, nach den damaligen Verhältnissen feinen Weltmanne zu bilden.

Um nun die Streitigkeiten zwischen Jesuiten und Jansenisten bei Seite zu lassen, wenden wir uns jetzt dem 17. Jahrhundert zu, der Zeit, wo Richelieu (1585—1642) die französische Akademie und das Theater stiftete. Théry berichtet, dafs der geniale Staatsmann die Erziehung nicht anders auffafste, als seine zeitgenössische Gesellschaft. Er war erstaunt darüber, dafs die meisten Unterrichtsanstalten dastanden, »au profit«, wie er sagte, »de jeunes gens de basse étoffe et condition roturière, sans qu'on eût pensé à faire jouir des lettres les enfants de maisons nobles et in commodées, qui devaient faire profession des armes«! So kam der Beförderer der französischen Wissenschaft auf die Idee eine »École des Gentilshommes« zu stiften, in welcher auch Universalgeschichte gelehrt werden sollte. Das Volk wurde also von Richelieu gar nicht berücksichtigt, und Louis XIV hatte, abgesehen von der von ihm gestifteten »École des cadets«, ebenfalls wenig für die Bildung der Franzosen gethan, wie er denn wenig gelernt hatte und, nach der Angabe des genannten Schriftstellers, nicht einmal die Orthographie kannte.

Doch dasselbe 17. Jahrhundert zeigte schon die löbliche Bestrebung, die allgemein begünstigte Klasse der »gentilshommes« in »honnêtes hommes« umzuwandeln. Die zwei gröfsten Säulen der gallicanischen Kirche, die berühmten Kanzelredner und Prinzenerzieher Bossuet (1627—1704) und Fénélon (1651

—1715), griffen mit Verständnis und Gelehrsamkeit in die Erziehungsangelegenheiten ein, denen sie eine idealistische Richtung zu verschaffen vermochten. Obwohl sie das höfische Leben nicht direkt angreifen wollten, erzogen sie doch ihre Zöglinge klassisch, selbst mit Beiseitelassung der Kirchenväter. Im Homer, in allgemeiner Geschichte, lateinischer Sprache und selbst Philosophie wurde der Thronfolger von Bossuet unterrichtet, der seine eigene Erziehungsmethode, welche auch die Anspornung des Wetteifers nicht verschmähte, für die für jeden Franzosen beste hielt. Ein gröfseres pädagogisches Talent aber hat Fénélon bewiesen, in dessen Methode und Erziehungsmitteln man eine Analogie mit den von Rousseau vorgeschlagenen erblickt hat. Der erhabene Verfasser des Télémaque hielt die griechische und lateinische Sprache, die Geschichte, den Religionsunterricht für unentbehrlich; und nicht nur durch sein Werk über die Mädchenerziehung, sondern auch durch seine an verschiedenen Stellen des Télémaque geäufserten Ansichten über die Erziehung (man hat schon auf seine Ansicht, dafs die Kinder vom Staate erzogen werden müfsten u. dgl., hingewiesen) zeigte er, dafs es ihm am Herzen lag die Jugenderziehung seines Volkes verbessert zu sehen. Sein Télémaque behält noch heute seinen Wert, und ich dürfte behaupten, dafs man verschiedene pädagogische Ideen von Fénélon, auch bei anderen Erziehungs-Theoretikern, wenn auch meist entstellt, finden kann[1]).

Den französischen Erziehungslehrern des 17. Jahrhunderts zählt man auch den Claude Fleury (1640—1723), als den Vorläufer des Rollin, und diesen selbst bei, dessen pädagogisches Werk (Traité des études) aber erst 30 Jahre (1732) vor Rousseau's Émile erschien. Ich mufs mich hier auf Rollin beschränken. Dieser »Heilige des Unterrichts«, wie er von Villemain genannt wurde, hat zwar ein tieferes Verständnis für die Schulbedürfnisse gehabt, liefs aber das Herkömmliche gelten. Wie Montaigne und Fénélon, ist auch Rollin für den öffent-

---

1) Helvetius bietet in dieser Beziehung nicht wenige Berührungspunkte.

lichen Unterricht der Jugend, als dessen Vorkämpfer wir auch Helvetius finden werden. Rollin ist jedoch ein schärferer Tugend- und Religionsprediger gewesen, als alle seine Vorläufer; der gesellschaftlichen Verhältnisse wegen betrachtete er die wissenschaftliche Bildung viel mehr als Mittel denn als Selbstzweck. In mehreren Punkten echter Jansenist, glaubte er, das Leben des Menschen stehe unter dem Einflusse der Erbsünde und suchte in der Philosophie nur die sittliche Erbauung, die Vervollkommnung des Verstandes, die Erwerbung von Kenntnissen, die Belebung des Religionsgefühls. Und obschon die klassische Bildung von Rollin durchaus nicht verschmäht wurde, hat doch sein positives, praktisches und wesentlich christliches System nur als solches einen Wert. Ein wenig jesuitisch in Bezug auf die Milde in der Disziplin, schrieb es ein gewissermafsen spielendes Lernen vor, welches durch schöne Bücher, Spaziergänge, Besuch von Museen und dergl. den Kindern angenehmer werden sollte. Der junge Franzose sollte ein »honnête homme« werden; auf irgend eine selbständige Entfaltung seiner Individualität wurde kein Gewicht gelegt.

Alle bisher skizzierten Erziehungssysteme vermochten jedoch nicht für die ganze Nation die Quelle einer normalen und liberalen Erziehung zu werden. Sowohl die Blüte des höfischen Lebens unter Louis dem XIV, als auch das Absterben dieses Lebens in den letzten Jahren seiner Regierung waren immer für die sozialen Verhältnisse des französischen Volkes mafsgebend. Das Elend nahm unter Ludwig XV zu, die Unwissenheit und der Aberglaube hatte in Paris selbst die Oberhand, während das übrige Land in Geisteträgheit versunken und von der Welt getrennt war. Karl Schmidt konstatiert, dafs Frankreich im Anfange des 18. Jahrhunderts 90 000 Mönche und Nonnen und 200 000 Weltgeistliche hatte. Der Hof war also die eine Axe, um welche das gesellschaftliche Leben, die Kirche (vorzugsweise die Jesuiten) war die andere, um welche die Erziehung der Jugend sich drehte. Man verlangte von ihr keine individuelle Wirksamkeit; von den anderen fortwährend angespornt zu werden, das war für sie zum Bedürfnis geworden. Jede edle Initiative, jeder

Enthusiasmus, oder auch nur irgend eine Schwärmerei, waren in einer solchen Gesellschaft unbekannt. Alles hoffte und erwartete man viel mehr von den anderen, als von sich selbst. Taine, welchem ich hier vor allem folge, versichert uns, dafs die damalige Lebensauffassung ein »régime continu de distractions et d'amusements« war, wo es keine tiefen und wahren Gefühle gab. Paris wurde für die Schule der Welt gehalten, man hielt sich sklavisch an das Vorbild dieser Stadt. Man pflegte vorzugsweise den Körper, »man hatte nur eine Haut«, und selbst das Empfinden war etwas angelerntes. Manierlich mufste alles sein wie am Hofe; selbst der Schmerz mufste »par bonne éducation« unterdrückt werden. Man mufste gegen die anderen immer liebenswürdig und gefällig sein, und es war nicht unpassend, wenn ein Ehegatte in einer Gesellschaft seine Frau vernachlässigte, um sich einer anderen zu widmen. Die erhabene Idee (Taine a. a. O.): Die Welt sei eine Rennbahn »où il faut être fort pour combattre, et un laboratoire, où il faut travailler pour être utile«, welcher Gedanke heute den Wahlspruch der Völker bildet, war damals noch nicht zur Herrschaft gelangt.

Da nun jeder freie Gedanke, jeder Geistesschwung von Hof und Kirche grausam verfolgt wurde[1]), wie hätten sich die Zustände verbessern können, wenn der Anstofs nicht von aufsen gekommen wäre? Und wirklich kam er von aufsen, sowohl für die Philosophie, als für die Erziehung: er kam aus jenem Lande, welches auch das erste Beispiel einer Revolution gegen ein gekröntes Haupt gegeben hatte.

Nachdem das epochemachende philosophische und pädagogische System des John Locke (1632—1704) in Frankreich bekannt worden war, erfuhr auch dieses Land den Einfluſs seiner empirischen und utilitaristischen Anschauungen. Schon W. Herding bezeichnet den englischen Philosophen als Nachfolger Montaignes in einigen Punkten; darin glaube ich auch den

---

1) Solche Verfolgungen dauerten noch bis zur Zeit der Revolution. Aufser vielen bekannten Beispielen erinnere ich auch an das Schicksal der Schriften des Helvetius.

Grund zu erblicken, weswegen Locke bei den Landsleuten Montaignes viele Anhänger fand. Locke, dem die sinnliche Wahrnehmung als die einzige Quelle der Wahrheit galt, hielt, wie schon Rabelais, die Natur für das wichtigste Erziehungsbuch. Er verlangte für die Jugend positive, darunter auch medizinische Kenntnisse; von den klassischen Sprachen hiefs er nur die lateinische gut, weil sie eine praktisch nützliche sei. Der Mensch sollte nach Locke schliefslich, durch seine ganze physische und moralische Erziehung, ein »homme agréable« werden, und diese Richtung schien den Franzosen die ihnen am meisten zusagende zu sein. So fing die französische Jugend an, von Allem etwas zu lernen um »agréable« zu werden, während die philosophischen Theorieen der Engländer den Boden für die französische Aufklärung vorbereiteten. Überdies waren derselben auch die religiösen und sittlichen Verhältnisse in Frankreich aufserordentlich günstig.

Diese französische Aufklärungsphilosophie, wesentlich eine abstrakte, quoll wie eine zweiarmige Quelle, mit einmal hervor. In zwei verschiedenen Richtungen, Deïsmus und Materialismus, stürzte sie sich auf alles bestehende und wirkte, wie schon Hegel bemerkt, durchaus negativ, ohne zu versuchen, an die Stelle des Zerstörten etwas Besseres und Bleibendes zu setzen. Die erste Sorge dieser Philosophie war nicht der unbestreitbaren Unwissenheit des französischen Volkes abzuhelfen, es zu belehren, was von den Einrichtungen, den Verhältnissen, der Litteratur u. dergl. des Auslandes für den Charakter des Volkes am besten passen könne, sondern dem Menschen mit einmal zu offenbaren »ce qu'il est«, wie Taine sagt, »d'où il vient, où il va, ce qu'il peut devenir, ce qu'il doit être«. Alles Herkömmliche sollte natürlich ausgerottet werden. Man behauptete, dieses sei die Ursache des bestehenden Übels, der Feind des Fortschritts und habe alles Edle und Vernünftige vernichtet; jetzt sollte es selbst vernichtet werden. Darin stimmten alle sonst von einander unabhängigen oder gar abweichenden Philosophen überein, darin hatte auch später die Revolution ihren wahren Entstehungsgrund. Obwohl aber diese negierende Richtung das Fieber des Philosophierens unter der Ge-

sellschaft verbreitete (Taine erkennt ihr dieses Verdienst zu), so hatte doch gerade die psychologische Wissenschaft schwer darunter zu leiden. Denn, wie derselbe bemerkt »un nouveau point de départ mène à un nouveau point de vue; c'est pourquoi l'idée qu'on se fait de l'homme va changer du tout au tout«. Das aber gilt nicht den Deïsten, an deren Spitze Voltaire stand, sondern den Materialisten, die später, aus bekannten Gründen, auch Encyclopädisten genannt wurden und zu denen auch Helvetius zählte.

Nachdem J. de Lamettrie (1709—1751) sein »après la mort la farce est jouée« ausgesprochen hatte, machte der Materialismus immer weitere Fortschritte. Der Mensch war für ihn ein Tier, wie die anderen; in ihm fand er nichts anderes als »un seul mobile, le plus simple et le plus palpable, tout grofsier, presque mécanique, tout physiologique, l'inclination naturelle, qui porte l'animal à fuir la douleur et à chercher le plaisir!«

Nach Analogie dieser Philosophie also mufste sich auch die zeitgenössische Erziehungstheorie gestalten, und einer der Ersten, welcher mit dem alten System brach, war E. Condillac (1715—80). Im Ganzen Anhänger Locke's[1]), ging er von der Psychologie aus und stellte das Prinzip hin: La pensée est formée aussitôt qu'elle commence. Das Gedächtnis sei also nichts anderes als Ideenverbindung, daher auch nur die Geschichte für einen Codex moralischer Erziehung gelten könne. Wie Locke, verschmähte auch Condillac die klassische Bildung.

Um zwei anderer Philosophen und Bekämpfer des Absolutismus in Staat und Kirche, Montesquieu (1689—1755) und Voltaire (1694—1778) wegen ihrer Berührungspunkte mit Helvetius zu gedenken, kann ich vom ersteren nur berichten, dafs er (Buch IV De l'esprit des lois) bei einer Aufstellung von Erziehungsgesetzen, Berücksichtigung der Regierungsprinzipien ver-

---

[1]) Der Terminus sensualismus wird besonders von dem System Condillacs gebraucht. Diesen Terminus will Höffding (Einleitung in die engl. Philosophie S. 85, Übersetzung von Kurella) mit Recht in Sensationismus umwandeln.

langte, was an eine ähnliche Meinung des Aristoteles erinnert; und von dem zweiten, dafs er nicht nur gegen die klösterliche Erziehung polemisierte, sondern auch die Leitung der öffentlichen Erziehung durch den Staat verteidigte.[1])

Den gröfsten Teil aber der Erziehungsansichten aller bis jetzt genannten Männer hatte D. Diderot (1713—1784), neben einer bewundernswerten Originalität, in seinem Erziehungsplan vereinigt. Wie Rabelais, verlangte er für die Jugend eine spartanische Gymnastik und wie Condillac verurteilte er die klassische Bildung, weil sie nicht allseitig den Verstand entwickelte; diesen Punkt hatten schon die Jansenisten betont, welche vorzugsweise die »justesse de l'esprit« verlangten. Weil aber die Kinder nichts zu thun hatten, so brauchen sie, nach Diderot, viel Gedächtnis und wenig Urteil, um Sprachen und Litteratur zu lernen. Das Lesen und Schreiben, die Arithmetik, Algebra und Geometrie, sind unentbehrliche Wissenschaften, weil sie Nutzen mit sich bringen, und den Nutzen bei der Ausbildung betonte schon Locke. Der Unterricht soll, nach Diderot, nicht nur umsonst, sondern auch obligatorisch erteilt werden, ja sogar den Zöglingen Belohnungen eintragen. Die politischen, moralischen und religiösen Pflichten sollten, durch drei ad hoc verfafsten Katechismen beigebracht werden, und ein Kanonikus sollte in jeder Schule der Moralaufseher sein, der Strafen und Belohnungen auszuteilen hätte. Wie man sieht, konnte Diderot wie später auch Helvetius, trotz der entgegengesetzten Meinung Lockes[2]), die jesuitische Preiserteilung nicht entbehren. Zweimal täglich sollte in der Schule gebetet werden, und dieses religiöse Bedürfnis begegnet uns schon in fast allen früheren pädagogischen Systemen.

Das waren im allgemeinen die Ideen Diderot's, der das Dasein eines in der Natur, in Wahrheit, im Guten und Schönen zu erkennenden Gottes zwar für möglich hielt, aber gegen die Priester polemisierte, und sie Irrenwächter nannte, die nichts anders zu

---

[1]) Voltaire schlofs sich in der Ethik und Erkenntnislehre Locke an.
[2]) Über die Erziehung, § 52.

thun hätten, als in der Theologie zu unterrichten. Es ist jedoch nur zu verwundern, wie er auch gegen Helvetius polemisierte, obwohl er mit diesem in allen philosophischen und pädagogischen Ansichten wesentlich übereinstimmte.

Wer soll nun alle Unterrichts- und Erziehungsangelegenheiten bestimmen und regieren? Diderot antwortet: »Der Staat«, der die Kinder in den Schulen ernähren und ihnen Bücher und Brot gewähren solle. Die öffentliche Bildung müsse ein Staatsmonopol werden. Diese platonische Ansicht stimmte zwar nicht zu dem Locke'schen System, sie wurde aber, wie oben gesagt, schon von Fénélon gehegt. Später werden wir auch Helvetius unter ihren Anhängern, und schliefslich einen Robespierre als ihren wärmsten Verteidiger finden.[1])

Jedoch, trotz aller dieser Versuche von Deïsten und Materialisten, die Erziehungsverhältnisse umzuändern und umzuschaffen, blieb doch der herrschende Geist immer derselbe; die Jugend war wie eine unbelebte Masse in den Händen von Erziehern aller Art, und der Staat vermied es grundsätzlich, irgend welche Verbesserungen einzuführen. Daher führte das äufsere Scheinwesen fort und fort das Szepter und selbst Voltaire blieb ein Verehrer und Sklave des höfischen Ceremoniels.[2])

---

[1]) Man lese die folgende Stelle bei Taine. »Robespierre dit: La patrie a le droit d'élever ses enfants; elle ne peut confier ce dépôt a l'orgueil des familles, ni aux préjugés des particuliers, aliments éternels de l'aristocratie et d'un fédéralisme domestique, qui rétrécit les âmes en les isolant: nous voulons que l'éducation soit commune et égale pour tous les français etc.«, cf. auch weiter.

[2]) Wenngleich es sich hier um die französische Pädagogik handelt, so darf ich doch folgendes bemerken. Friedrich der Grofse, der ja von der französischen Kultur stark beeinflufst wurde, war auch für das höfische Leben eingenommen und unterschied, wie es scheint, zwischen Adels- und Volkserziehung; deswegen liefs er auch eine École des nobles errichten, während er zugleich auch die Bildung des Volkes förderte. Zur Ehre des 18. Jahrhunderts aber mufs betont werden, dafs er sich hinsichtlich der Erziehung für die Selbstthätigkeit der Kinder im Lernen und Nachdenken, hinsichtlich der Religion für das Christentum erklärte, weil das Volk in diesem sein Glück finden könne. Über die

Diesem auf die bestehenden Zustände der Gesellschaft berechneten Erziehungssystem trat nun J. J. Rousseau (1712—1778) mit der Forderung einer naturgemässen Erziehung grundsätzlich, und mit grofsem Erfolg, entgegen. Wie er in der Politik der Prediger einer demokratischen Freiheit und Gleichheit, in der Religion der begeisterte Vorkämpfer einer Herzens- und Gefühlsreligion war, in die alle positiven Religionen sich auflösen sollten, so verlangte er auch in der Pädagogik, die er in seinem Émile (1762) dargestellt hat, die Rückkehr vom pädagogischen Herkommen zur Natur. Er zeigt sich in derselben nicht nur von Montaigne, sondern auch von Locke, inspiriert; das Vorbild seines Émile aber erblicken wir schon im Gargantua, dem Helden von Rabelais, gleichnamigem Werke; aber er geht in seinen Vorschlägen über alle diese Vorgänger weit hinaus. Mit klarem und scharfem Blick durchschaute Rousseau die Oberflächlichkeit der damaligen Erziehung, brandmarkte mit glühenden Worten ihre Unnatur, den Zwang, durch den sie den Geist der Zöglinge in eine falsche Bahn lenke, und forderte für die Jugend ihre natürlichen Rechte zurück. Der Mensch ist, wie er glaubt, von Natur gut; die Erziehung soll seine natürliche Entwickelung beschützen, aber nicht störend in sie eingreifen. Die Ausführung dieses Grundsatzes ist allerdings in vielen Beziehungen phantastisch[1]), die Erziehung, die seinem Émile erteilt wird, eine höchst unzweckmässige und erkünstelte, und die wichtigste von den natürlichen Bedingungen der menschlichen Entwickelung, das Familienleben, hat er in seiner Bedeutung gänzlich verkannt. Aber trotzdem hatte er nicht allein in Frankreich, sondern auch in der ganzen gebildeten Welt den gröfsten Erfolg. Seine Bücher wurden wie keine anderen bis über die

---

Beziehungen Friedrichs zu Helvetius siehe das Buch von Zeller: »Friedrich d. Gr. als Phil.« und im allgemeinen das Leben des Helvetius in Lepetits Ausgabe (Paris 1818).

[1]) Schon Taine versichert (S. 289), was neuerdings ein Deutscher (Dr. Möbius) zu beweisen versucht hat, dafs nämlich Rousseau geisteskrank gewesen sei.

Zeit der Revolution herab gelesen[1]) und sie haben auch wirklich zu einer tiefgehenden Reform des Erziehungswesens den stärksten Anstofs gegeben. Émile wurde besonders von Kant bewundert. Göthe nannte das Werk ein Evangelium der Erziehung, und, trotz aller Fortschritte der neueren Pädagogik, wird es in dieser Wissenschaft unsterblich bleiben.

II.

In welcher Beziehung steht nun die Philosophie und Pädagogik des C. A. Helvetius (1715—71) mit den bis hierher skizzierten Systemen? Die allgemeinen Bedingungen, welche die ganze Philosophie des 18. Jahrhunderts veranlafst hatten, veranlafsten auch Helvetius' Angriffe gegen Religion und Staat. Im Jahre 1758 erschien sein Hauptwerk »De l'esprit« und in seinem Todesjahr 1771 (neun Jahre nach dem Erscheinen von Rousseau's Émile) sein nachgelassenes Werk »Vom Menschen«[2]). Mit tieferem politischen Blick als Montesquieu (siehe Helvetius Briefe, Ausgabe Lepetit) prüft er die Zustände Frankreichs, und nur von einer Eroberung und Besetzung desselben durch fremde Völker erwartet er das Ende eines schmählichen Despotismus im Staate, und einer moralischen Zerrüttung in der Gesellschaft (siehe Vorrede zu »Vom Menschen«.) In Vergleich mit anderen zeitgenössischen Männern ist Helvetius allerdings ein Geist zweiten Ranges; doch gründlicher und tiefsinniger

---

[1]) Die Aufklärung hatte das günstige Resultat gehabt, dafs dem Volke und zwar dem der Provinzen, rasch eine heilsame Lust zum Lesen und Lernen eingeflöst wurde. (Taine, Rev. 3. Bd. 420—421.)

[2]) Dieses Werk war schon im Jahre 1794 von K. Ch. E. Schmidt ins Deutsche übersetzt worden. Auch Chr. Aug. Wichmann hat eine deutsche Übersetzung desselben geliefert, während J. Gabriel Forkert das Buch »De l'esprit« ins Deutsche übersetzt hat. Vergl. Ersch und Grube Encycl. und den Artikel Helvetius in Noacks »Philos. Lexicon«. Die französische Litteratur über Helvetius wird in der »Biographie universelle« und in der »Nouvelle Biographie générale« ausführlich angegeben.

als Rousseau, hat er den besten Willen auf die Verbesserung aller Verhältnisse hinzuwirken und ergründet die menschliche Natur wie keiner seiner Vorgänger. Wenn aber Helvetius, wie alle Materialisten[1]), von verschiedenen Historikern der Philosophie nicht günstig beurteilt worden ist, so bleiben doch seine psychologischen Beobachtungen, wie schon Lindner bemerkt, durchaus gültig.

Alle menschlichen Eigenschaften, sagt er, sind verschiedene Erscheinungen des physischen Empfindungsvermögens. Erinnerung, Vergleichungsfähigkeit und Urteilskraft sind eigentlich die Sensibilität selbst. Der Mensch unterscheidet sich von den Tieren blos durch seinen Organismus.[2])

Das Interesse, d. h. das Verlangen nach Lust, und die Furcht vor Schmerz, ist die einzige Triebfeder aller unserer Handlungen und Urteile. Wir entbehren der Freiheit zwischen Gutem und Bösem zu wählen durchaus. Es gibt keine absolute Gerechtigkeit, weil die Einsicht, was gerecht und ungerecht sei, je nach den Sitten verschieden ist.[3])

Die Ungleichheit der Geister hängt nicht von einem mehr oder weniger vollkommenen Organismus ab, sondern entspringt aus dem ungleichen Lerntriebe. Dieser Trieb aber hat seinen Grund in den Leidenschaften, welche bei sämtlichen normal organisierten Menschen die gleiche Macht besitzen. Der Erziehung also können wir alles verdanken.[4])

---

[1]) Das Wort Materialismus kommt erst in den letzten Kapiteln des zweiten Werkes des Helvetius vor.

[2]) Gespräch I. Kap. I—IV.

[3]) Gespräch II. Kap. I—XXVI. Hierüber vergl. auch die Arbeit von Dr. Rose: Über das Verhältnis der Schrift von Helvetius: De l'esprit zu Larochefoucaulds Maximes (in Lahr, 1890).

[4]) Gespräch III. Kap. I—XXX und Kap. XVI und XVII des Gespräches IV. Will man übrigens eine zusammenfassende Darstellung der Metaphysik des Helvetius haben, in welch letzterer sich diejenige Condillacs und Lamettries spiegelt, so findet man sie in seiner Abhandlung: Les progrès de la raison dans la recherche du vrai (Bd. III, Ausgabe Lepetit, Paris 1818).

Auf dieser Grundlage mit einer musterhaften Induction bauend, giebt sich Helvetius die Mühe, vielmehr aus Maximen als aus einem inneren Gefühle, aus einer Pflichtidee, die Moral und Tugend abzuleiten und als den Zweck der Erziehung die Glückseligkeit darzustellen. »Einseitig dies genommen«, sagt Hegel, »so können Konsequenzen daraus gezogen werden, die alles Heilige umstofsen; aber ebenso kommt es in einer edelen Moral vor, als nur eine sein kann. Helvetius bemühte sich, durch geitsreiche Analyse, aus der Selbstliebe alle Tugenden zu konstruieren; wir sehen das Interesse der Analyse«. — Es begegnet uns also dasselbe Phänomen, welches uns in der ganzen bisherigen französischen Pädagogik entgegengetreten ist. Wie nämlich für Montaigne und Rollin, so handelt es sich auch für Helvetius darum, dafs der Mensch, nach gewissen Bedingungen erzogen, sich selbst seinen Weg bahnen, den Nebenmenschen keinen Schaden thun und alles, was Natur und die menschliche Gesellschaft darbietet, ruhig und selig geniefsen solle. Damit will ich aber durchaus nicht die Erziehungsgrundsätze des Helvetius tadeln; im Gegenteil finde ich sie im allgemeinen vortrefflicher, als die seiner Vorgänger, und besonnener, als mehrere von Rousseau, den er treffend kritisiert. Obwohl aber Helvetius den Locke mehrfach citiert und zu Rate zieht, so unterschätzt er doch die öffentliche Erziehung keineswegs, und dies aus hygienischen Gründen und deshalb, weil die Kinder durch den Wetteifer einander selbst erziehen sollten. Das war aber schon das Prinzip seiner bittersten Feinde, der Jesuiten, zu deren Bekämpfung er den Jansenismus zu Hülfe nimmt.

Helvetius war, wie Voltaire und andere Gesinnungsgenossen, ein Feind alles Bestehenden auf dem Gebiete der Moral und der Gesellschaftsverhältnisse. Die zerstörende Richtung seiner Philosophie aber verhinderte ihn einzusehen, dafs das neue Leben, welches er dem Volke bringen wollte, nicht blos durch die Nachgiebigkeit gegen seine sonst nicht zu verschmähenden physischen Triebe, sondern auch durch die Weckung jenes Pflicht- und Selbstverleugnungsgefühls kommen konnte, welches man durch

eine einseitige Erforschung des Materiellen in uns bis jetzt noch nicht im mindesten begriffen hat.

Das Erziehungssystem des Helvetius mufs also in der Geschichte der Pädagogik[1]) eine hervorragende Stelle einnehmen; wieviel Neues es enthält, das mag die folgende Analyse seines Werkes zeigen.

---

[1]) In keiner »Geschichte der Pädagogik« wird Helvetius als Erziehungstheoretiker angeführt.

Zweiter Teil.

Helvetius ist im Allgemeinen Eudaemonist. Sein Ideal ist die Glückseligkeit des Menschen[1]), welche aus einer vollkommenen Erziehung entspringen kann. Er ist ein Anhänger der Lockeschen Ansicht, bei der Geburt des Menschen sei sein Geist (so weit man diesen Ausdruck bei Helvetius überhaupt gebrauchen darf) gleichsam eine tabula rasa und aller Inhalt, den er in sich aufnimmt, werde nur durch die sinnliche Wahrnehmung in ihn hineingetragen. Es liegt ganz in der Konsequenz dieses Sensationismus, wenn Helvetius die Macht der Erziehung überschätzt, deren Aufgabe es aber ist, dem Zögling die für ihn geeigneten Eindrücke zuzuführen; und wenn er dieselbe doch nicht als eine unbeschränkte[2]) betrachtet wissen will, so ist dies nur ein von der Erfahrung ihm aufgedrungenes Zugeständnis.

---

[1]) Die Ausdrücke: avantage public, bien général, bien public, bonheur général, bonheur public, bonheur national, intérêt général, félicité publique, felicité de l'humanité, kehren sehr oft in seinem Buche wieder.

[2]) Durch Ausdrücke wie: rien d'impossible à l'éducation (Abschn. IV, Kap. III), l'instruction peut tout (Abschn. IX, Kap. XXXI), l'éducation nous fait ce que nous sommes (Abschn. X, Kap. I und sonst) und dergl., will Helvetius nur die zwingende moralische Macht, nicht aber die Allmacht der Erziehung hervorheben. Dafs dieselbe die Natur selbst umwandeln könne und etwa aus einem Dummkopfe ein Genie zu schaffen imstande sei, daran hat er nie gedacht, wie die folgenden Belegstellen zeigen: il n'est point des méthodes pour former des génies et des inventeurs (Abschn. III, Kap. II); on ne doit pas s'attendre, à quelque degré de perfection qu'on porte la science de l'éducation, qu'elle forme jamais

Dieser Auffassung gemäfs behauptet er gleich in der Einleitung[1]): »Dans chaque individu les talens et les vertus sont l'effet de l'instruction[2]) qu'on lui donne«. Die Beweisführung dieser grofsen Wahrheit, die er den Nationen enthüllt haben werde[3]), zieht sich durch das ganze Werk hindurch. Die Menschen brauchen nämlich eine andere Erziehung[4]) und Helvetius unternimmt es, uns zu sagen, was die Erziehung ist und sein kann und uns mit ihren wahren Prinzipien bekannt zu machen[5]).

A. Die Erziehung.

Erziehung ist nach Helvetius nichts anderes, als die Wissenschaft der Mittel den Wetteifer hervorzurufen[6]).

---

des gens de génie u. s. w. (ebenda Kap. III); l'homme moral est tout éducation et imitation (Anm. a zum Kap. XXII, Abschn. IV, Londoner Ausg.); ce que peut une excellente éducation, c'est de multiplier (also nicht former) le nombre des gens de génie ..... (Abschn. X, Kap. VI) u. s. w. Siehe übrigens die Anmerkung S. 10 der Lindnerschen Übersetzung. In der ersten Hälfte der Anmerkung d (S. 465 der Londoner Ausgabe, 1786, dritte Anmerkung S. 156 bei Lindner), die in der Ausgabe von Lepetit fehlt, sagt Helvetius ausdrücklich: Non: l'éducation ne fera jamais des hommes supérieurs de tous les habitants (besser vielleicht membres) d'une nation; mais ..... u. s. w. An einer andern Stelle sagt er: »Rien ne change la nature de l'homme«.

[1]) Kap. II.

[2]) Es ist wichtig zu wissen, dafs Helvetius die Worte instruction und éducation fast immer in gleicher Bedeutung gebraucht.

[3]) Ebenda. Mit Ausdrücken wie: Je voudrais éclairer l'homme ordinaire (ebenda Kap. IV); sincère ami des hommes, je souhaite vivement leur bonheur (Abschn. IV, Kap. XXI) und ähnlichen, erklärt sich Helvetiut überall für einen Freund aller Nationen.

[4]) Abschn. IX, Kap. XII. [5]) Kap. II der Einleitung.

[6]) Abschn. I, Kap. IV. Helvetius giebt noch zwei andere Definitionen (Abschn. X, Kap. I u. II) der Erziehung, die ich hier in der Übersetzung von Lindner anführe: »Die Erziehungswissenschaft läuft nur auf die Kunst hinaus, die Menschen in eine Lage zu versetzen, in der sie gezwungen sind, sich die Talente und Tugenden, welche man in ihnen zu finden

Der Einflufs[1]) dieser Wissenschaft kann sich einem Philosophen enthüllen, wenn er eine tiefe Kenntnis des menschlichen Geistes und Herzens besitzt[2]). Genies[3]), d. h. bahnbrechende Männer können also die Werkzeuge[4]) der Erziehung vervollkommnen, da sie als Wissenschaft vervollkommnet werden kann[5]). Der Mensch ist ein Geschöpf seiner Erziehung[6]). Das moralische, politische und gesetzgeberische Übergewicht der klassischen über die modernen Völker war ein Ergebnis ihrer Erziehung[7]). Selbst Menschenliebe und Liebe zur Tugend verdankt man der Erziehung; sie sind etwas Erworbenes und Erlerntes[8]). Der moralische Mensch ist durchaus Erziehung und Nachahmung[9]). Die Sprachkenntnis[10]), das Übergewicht mancher Frauen über die Männer[11]), die Verschiedenheit der Neigungen und Geschmacksrichtungen[12]) verdankt man der Erziehung.

Weiter wird der Mangel an einem klaren Begriffe vom

---

wünscht, zu erwerben«. Und: »Worauf läfst sich die Erziehungswissenschaft zurückführen? Auf die Erkenntnis der Mittel, durch welche die Menschen zur Erwerbung der Talente und Tugenden gezwungen werden können, die man in ihnen wünscht«.

[1]) Helvetius beschäftigt sich mit diesem Einflufs besonders in dem letzten (XI. Londoner Ausgabe) Kapitel seines Werkes.

[2]) Kap. I und II der Einleitung. [3]) Kap. II der Einleitung.

[4]) Wer sind diese Werkzeuge? Helvetius bezeichnet sie gar nicht, jedenfalls aber sind es die Lehrer, die Erzieher und die Mittel, deren sich diese bedienen.

[5]) Dafs die Erziehung einer fortwährenden Vervollkommnung fähig sei, sagt Helvetius an mehreren Stellen: Kap. II der Einleitung. Ebenda Kap. III, wo das Wort Reforme steht. Abschn. III, Kap. II, Abschn. X, Kap. VII und XI.

[6]) Kap. II der Einleitung. Hier und Abschn. IV, Kap. II gebraucht Helvetius das Wort produit (Ergebnis, Erzeugnis), sonst aber schreibt er immer effet: Kap. III und IV der Einleitung, Abschn. IV, Kap. VIII, Abschn. X, Kap. I und II. [7]) Kap. III der Einleitung.

[8]) Abschn. II, Kap. VIII, Anm. c. Abschn. IV, Kap. XXII, Anm. a, welche in der Ausgabe von Lepetit fehlt, und Abschn. V. Kap. III. Vergl. auch was ich im Nachtrage aus den »Gedanken« angeführt habe.

[9]) Siehe die obige Anm. Vergl. auch Abschn. X, Kap. XI und andere Stellen. [10]) Abschn. II, Kap. XI, Anm. b.

[11]) Ebenda Kap. XII, Anm. c. [12]) Ebenda Kap. XIII.

moralisch Guten von Helvetius dem Mangel an einer gesunden Erziehung zugeschrieben[1]); man macht einen guten oder schlechten Gebrauch von der Macht über welche man verfügt, je nach der verschiedenen Erziehung[2]); und man liebt die Gerechtigkeit am meisten, blos weil man eine vortreffliche (excellente) Erziehung genossen hat[3]).

Wenn die meisten Völker Europas die Tugend nur theoretisch hoch schätzen, so ist das nichts weiter als eine Folge ihrer Erziehung[4]). Der katholische Mönch ist infolge seines Berufes, noch mehr aber infolge seiner Erziehung grausam[5]).

Die Rechtschaffenheit des Menschen ist ein Werk seiner Erziehung[6]); wenn dieselbe gesund ist, so ist in unserer Vorstellung unsere eigne Glückseligkeit mit derjenigen unserer Mitmenschen verbunden[7]). Diejenigen aber, die infolge ihrer Erziehung nicht ihre eignen Leiden in denen der Andern sehen, sind immer grausam und blutgierig[8]). Die Priester sind feig, weil sie weichlich erzogen sind[9]) und der Bischof ist schlecht aus demselben Grunde[10]). Selbst die französischen Offiziere waren zur Zeit des Helvetius nicht fähig die Strapazen des Krieges zu erdulden, weil sie weichlich erzogen waren[11]). Die damalige französische Erziehung konnte auch keine Bürger und Patrioten schaffen[12]) und eine Verbesserung dieser Erziehung durfte Helvetius nicht hoffen, so lange sie nicht von den Fesseln der Schulgelehrten befreit werden konnte[13]). Weil aber Moral und Gesetz-

---

1) Abschn. II, Kap. XVI. 2) Abschn. IV, Kap. X.
3) Ebenda Anm. c und andere Stellen. 4) Abschn. IV, Kap. XIII.
5) Ebenda Kap. XX. Vergl. auch Abschn. X, Kap. I und sonst (z. B. ebenda Kap. VIII). 6) Abschn. X, Kap. VIII.
7) Abschn. V, Kap. III. 8) Ebenda Kap. IV.
9) Abschn. IX, Kap. XXVII. 10) Abschn. X, Kap. I.
11) Ebenda Kap. XI.
12) Abschn. VII, Kap. XI. Vergl. auch Abschn. VIII, Kap. IV. Hätte ich hier die scharfe Kritik, welcher Helvetius die Erziehungsansichten Rousseaus unterwirft, berücksichtigen wollen, so wären die Grenzen, welche ich meiner Dissertation gezogen habe, überschritten worden.
13) Kap. III der Einleitung.

gebung fast ein und dieselbe Wissenschaft sind[1]), so ist eine gute oder schlechte Erziehung fast ganz und gar auch ein Werk der Gesetze[2]).

B. Erziehungsplan.

Ich werde mich jetzt bemühen die Erziehungs-Grundsätze des Helvetius herauszusuchen, auf welche er seinen Plan[3]) stützt und die Vorteile, welche er bei dessen Befolgung für die menschliche Glückseligkeit in sichere Aussicht stellt. Das ist nämlich der einzige Zweck der Erziehung: die gröfste Lust und das gröfste Glück der gröfsten Zahl der Bürger[4]). Und dieser Zweck wird nie erreicht werden, solange die gröbsten Widersprüche in der Erziehung herrschen[5]), so lange die wahren Prinzipien und Vorschriften unbekannt bleiben[6]). Helvetius glaubt klare und einfache Gedanken über die physische und moralische Erziehung geäufsert zu haben[7]), obgleich er wegen verschiedener »Hindernisse« noch keine Hoffnung hat, einen guten Erziehungsplan durchgeführt und verwirklicht zu sehen[8]).

1. Zeit der Erziehung.

Das ganze Leben ist eine lange Erziehung[9]), doch mufs die Zeit derselben umgrenzt werden[10]): es ist die Zeit der Kindheit und der Jugend (adolescence).

---

[1]) Abschn. I, Kap. XIII. [2]) Abschn. X, Kap. XI.

[3]) Dieser Erziehungsplan bezweckt im allgemeinen zweierlei: 1) die Talente und Tugenden, die jemandem in diesem oder jenem Berufe eigen sind, zu bestimmen, und 2) die Mittel aufzuzeigen, ihn zur Erwerbung solcher Talente und Tugenden zu zwingen. (Abschn. X, Kap. II.)

[4]) Abschn. I, Kap. X. Helvetius meint sogar (Abschn. IX, Kap. III) einziges Prinzip der Moral sei nur das, was im Namen du bien public geschehen kann. [5]) Abschn. I, Kap. IX.

[6]) Ebenda Kap. X. u. Kap. II der Einleitung. [7]) Abschn. X, Kap. XI.

[8]) Abschn. X, Kap. VIII und X. Vergl auch oben S. 30.

[9]) Abschn. I, Kap. I. [10]) Ebenda.

2. Lehrmeister der Zöglinge oder Kinder.

Die Erziehung aber kann nicht dieselbe für alle Kinder sein[1]: den gröfsten Teil der Erziehung[2] eines Kindes bilden die stetigen Eindrücke der es umgebenden Dinge auf seine Sinne[3]. Diese täuschen uns nie[4] und Helvetius hält diese Behauptung für eine unbestrittene Wahrheit[5]. Die genannten Lehrmeister, d. h die umgebenden Gegenstände, sind aber nicht dieselben für jedermann[6], und eine Erziehung, welche diese zum Ausgangspunkte nimmt, ist immer vom Zufall abhängig[7].

3. Die Faktoren der Erziehung.

a. Der Zufall (hasard). Von hier an tritt das erste Hilfsmittel in den Vordergrund, oder vielmehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, der erste der Faktoren, die Helvetius zur Begründung seines Erziehungssystems herbeiholt, nämlich der Zufall. Das Leben ist nach diesem Philosophen ein Gewebe aus verschiedenen Zufälligkeiten[8] und, durch eine oder mehrere derselben wird auch der Umgang des Menschen und der Verlauf seiner Erziehung bestimmt. In dem Begriffe der Erziehung ist sogar der des Zufalls enthalten[9], und Zufall wird von Helvetius nichts anderes genannt als die verschiedene Verkettung der Ereignisse, Lagen und Umstände, in welchen sich die verschiedenen Menschen befinden[10]. Unbeschränkt und geradezu entscheidend ist nach unserem Philosophen die Macht des Zufalls. Das Wort kehrt fast in jedem Kapitel wieder, und jedesmal lehrt uns Helvetius: Der Zufall sei nicht für alle ein und derselbe[11];

---

[1]) Abschn. I, Kap. I und öfters. [2]) Ebenda Kap. III.
[3]) Ebenda Kap. II. [4]) Ebenda Kap III. [5]) Ebenda.
[6]) Ebenda Kap. III. [7]) Ebenda. [8]) Abschn. I, Kap. III.
[9]) Abschn. IV, Kap. XXIV.
[10]) Abschn. III, Kap. I. In der Anm. c des Kap. II desselben Abschnittes nennt Helvetius den Zufall eine Verkettung der Effekte, deren Ursachen wir nicht beobachten können.
[11]) Abschn. I, Kap. II und öfters.

ihm seien verschiedene Ideen zu verdanken[1]); er sei der gemeinschaftliche Lehrer der Erfinder[2]), der Vater fast aller Entdeckungen[3]); die Erziehung der Jugend sei von ihm abhängig[4]) und selbst das Genie teilweise sein Geschenk[5]) u. s. w. Der Raum würde zu eng sein, wollte ich aufzählen, wie oft Helvetius zum Zufalle seine Zuflucht nimmt, obwohl er übrigens die ersten drei Kapitel des dritten Abschnittes ihm ausschliefslich widmet und uns die Mittel aufzeigt, wodurch wir seine grenzenlose Macht beschränken und mit Hülfe strenger Beobachtung zu Gunsten der Erziehung anwenden können. Die Zufälligkeiten lenken nun auch die Aufmerksamkeit der Kinder auf die Gegenstände, die sich ihrer Wahrnehmung bieten[6]). Eine so hervorgerufene Aufmerksamkeit kann sehr oft die Neigungen eines jungen Mannes für immer bestimmen[7]).

b) Die Aufmerksamkeit. So legt Helvetius der Aufmerksamkeit, die ich seinen zweiten Erziehungsfaktor nennen darf, die gröfste Wichtigkeit bei. Die Aufmerksamkeit ist zwar nach Helvetius ein notwendiges Erzeugnis der ungleichen Macht der Leidenschaften[8]), sie ist aber auch etwas Erworbenes: sie ist das Ergebnis der Gewohnheit[9]), des Zwanges[10]), der Furcht[11]); sie kann grofs oder klein[12]), unstät und schwankend[13]), leicht ermüdend oder beharrend[14]) sein; sie kann auch »ungleich, selten oder aufserordentlich« sein[15]), immerhin aber ist sie erforderlich[16]), um etwas zu lernen, um etwas zu werden. Die grofsen, die genialen Männer hatten

1) Abschn. I, Kap. V mit der Anm. und Kap. XV.
2) Abschn. II, Kap. XXIV.
3) Abschn. III, Kap. I. Abschn. IV, Kap. XXIII. Abschn. VIII, Kap. XII.
4) Abschn. I, Kap. VII bis zu Ende. Kap. VIII mit fünf Beispielen aus dem Leben grofser Männer. 5) Abschn. III, Kap. II,
6) Abschn. I, Kap. IV. 7) Ebenda. 8) Abschn. III, Kap. III.
9) Einleitung Kap. II letzte Anm. und sonst öfters.]
10) Ebenda Kap. IV. Abschn. II, Kap. IV.
11) Abschn. I, Kap. V. 12) Abschn. II, Kap. IV und sonst.
13) Abschn. I, Kap. XV. Abschn. II, Kap. I, Anm. b und sonst.
14) Abschn. III, Kap. III und sonst.
15) Ebenda. Abschn. II, Kap. XXIV. 16) Abschn. II, Kap. V.

auch ein seltenes Vermögen der Aufmerksamkeit[1]); alle Durchschnittsmenschen aber sind der Aufmerksamkeit unfähig, weil nicht jedermann die schwere Mühe mit der dieselbe verbunden ist, ertragen kann[2]). Das Genie selbst ist das Erzeugnis einer starken, auf eine Kunst oder Wissenschaft concentrierten Aufmerksamkeit[3]): sie ist gleichbedeutend mit dem Nachdenken (méditation)[4]), welches die Prinzipien der Wissenschaft entdecken kann.

c) Das Interesse. Die Aufmerksamkeit jedoch, obschon etwas Erworbenes, setzt gleichwohl eine gewisse Mühe seitens desjenigen voraus der aufmerksam sein will; und diese Mühe giebt man sich, wenn man ein Interesse daran hat[5]). Ohne Interesse also keine Aufmerksamkeit. Es ist der dritte Factor bei einer wohl verstandenen Erziehung.

Was Helvetius unter Interesse versteht, wissen wir auch aus den wenigen Worten, die er darüber an Hume gerichtet hat[6]); in seinem Buche aber spielt der Begriff Interesse eine grofse Rolle, und zwar in allen den Bedeutungen, die ihm der Philosoph zuschreibt.

Ohne starkes Interesse kann man nicht beobachten, nicht vergleichen, folglich nicht richtig urteilen[7]). Das Interesse nebst dem Bedürfnisse ist das Prinzip jeder Geselligkeit[8]), und wer durch kein Interesse gestachelt wird, der ist ein durchaus unfähiger Mensch[9]). Sogar das Denken und Nachdenken sind von einem gewissen Interesse abhängig[10]). Jeder kann nachdenken[11]), wenn ihn ein starkes Interesse dazu treibt; erst dann kann er auch eine scharfe Aufmerksamkeit entwickeln, ohne welche man nie ein grofser Geist werden kann. Die Menschen können oft aus verschiedenen Gründen, in letzter Hinsicht aber wegen

---

1) Siehe oben Anm. 14. 2) Einleitung Kap. IV.
3) Abschn. I, Kap. III. 4) Abschn. II, Kap. XV, Anm. c.
5) Abschn. II, Kap. IV und VI. 6) Siehe im Nachtrage.
7) Abschn. II, Kap. IV und VI. Vergl. auch Kap. XIV und XV.
8) Ebeuda Kap. VIII. 9) Ebenda Kap. IX.
10) Ebenda Kap. XII, Anm. f. Abschn. VIII, Kap. XXII.
11) Abschn. II, Kap. XV, Anm. c. Abschn. III, Kap. IV.

mangelnden Interesses an der Prüfung einer Frage, über dieselbe streiten und verschiedener Meinung sein[1]). Die Meinungen sind auch in der Moral, Politik und Metaphysik sehr verschieden: zur Erklärung hiervon giebt Helvetius vier Gründe an, deren erster der ist, dafs die Menschen nicht immer ein Interesse daran haben, die Dinge so anzusehen wie sie wirklich sind[2]). Das Interesse aber braucht nicht unbedingt ein materielles zu sein; im Gegenteil, ein edler Geist versteht unter diesem Begriffe nur die Selbstliebe, und ein tugendhafter Mensch findet im Interesse nur die allgemeine, mächtige Triebfeder aller unserer sowohl guten als schlechten Handlungen[3]). Der Mönch z. B. verteidigt mit lächerlichem Eifer die falschen Wunder seines Ordensstifters und spottet über die bezeugte Existenz der Vampyre, weil er kein Interesse daran hat, an die letztern zu glauben[4]).

Die falschen Religionen sind fast überall dieselben gewesen, weil die Menschen beinahe alle von demselben Interesse beseelt und daher zu denselben Ergebnissen gekommen waren[5]). Und wenn die Menschen ehedem blind diesen Religionen angehangen haben, so kam das daher, dafs sie blind sein wollten und ein Interesse daran gehabt hatten[6]).

Manche mittelmäfsigen Leute predigen uns den Müfsiggang, das Nichtsthun als die wahre philosophische Lebensweise. Um dem Zauber ihrer Worte zu entrinnen, müssen wir ihre Aufrichtigkeit verdächtigen und nicht vergessen, dafs immer ein edles oder unedles Interesse die Menschen sprechen[7]) läfst.

Das Interesse also läfst immer und überall seine Stimme laut werden; man kann zum Vergnügen ein Paar Seiten von Zahlen berechnen, man berechnet aber deren einen ganzen Band nur wenn es das Interesse des eignen Ruhmes oder Vermögens dringend erfordert[8]).

---

1) Abschn. II, Kap. XV, Anm. f. 2) Ebenda Kap. XVI.
3) Ebenda. 4) Ebenda Kap. XVII. 5) Ebenda Kap. XX.
6) Ebenda Kap. XXII.
7) Abschn. III, Kap. IV, Anm. a, welche in der Ausgabe Lepetit gröfstenteils fehlt. 8) Ebenda.

Der Mensch ist von Hause aus neidisch. Nur die früheste Jugend ist es noch nicht; sie beneidet die ausgezeichneten Männer nicht, weil sie die Hoffnung hegt, ihnen gleich zu werden, und sie lobt dieselben, da es in ihrem Interesse liegt, das Publikum daran zu gewöhnen, später einmal ihre eigenen Talente zu verehren[1]).

Selbst der Gerechtigkeit kann man nie sein ausschliefslich wichtigstes Interesse preisgeben, weil man sich mit dem eignen Glücke beschäftigt[2]). Die Menschen können unter verschiedenen Regierungen leben und bei allen diesen Regierungen sind ihre Interessen verschieden; doch können sie immer nur ihr eigenes Interesse verfolgen und ihm gemäfs handeln[3]). Dem allgemeinen Vorteile aber kann nur der eines Despoten nachteilig sein, weil er sich von seinen Untertanen getrennt fühlt[4]).

Was man auch immer sagen mag, so giebt es doch keine uninteressierte Liebe zur Tugend: ohne Interesse die Tugend zu lieben, keine Tugend[5]). Die Macht eines gegenwärtigen Interesses (wie z. B. desjenigen des Stolzes) ist so grofs, dafs es über jedes auf die Zukunft gerichtete fast immer das Übergewicht hat[6]). Nur derjenige ist ein schlechter Bürger, dessen Privatinteresse infolge der bestehenden Gesetze von der Allgemeinheit getrennt ist[7]); der rechtschaffene Mann scheint zwar auf seine Kosten das allgemeine Wohl zu befördern, verfolgt aber thatsächlich nur ein edles Interesse[8]). Unter den Verstand und Talente erzeugenden Prinzipien ist auch das Interesse, welches uns treibt unsere Empfindungen mit einander zu vergleichen, mit andern Worten, die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge aufmerksam zu beobachten[9]).

Die Menschen sind gut oder schlecht, je nach dem Interesse,

---

1) Abschn. IV, Kap. VI. 2) Ebenda Kap. X mit Anm. e.
3) Ebenda Kap. XI, Anm. a.
4) Gegen die Tyrannei der Despoten und des Adels äufsert sich Helvetius sehr scharf. 5) Abschn. IV, Kap. XII.
6) Ebenda Kap. XVI. 7) Ebenda Kap. XVIII.
8) Abschn. V, Kap. I. 9) Ebenda Kap. II.

welches sie mit einander vereinigt oder von einander trennt[1]). Beweis dafür ist die Notwendigkeit der Gesetze; deswegen giebt es kein anderes Mittel gute Bürger zu schaffen, als das Interesse der einzelnen mit dem allgemeinen Vorteil zu verbinden[2]). Das Interesse bestimmt den Hafs oder die Liebe des Menschen, und die Menschenliebe ist nichts seiner Natur[3]) Wesentliches.

Tugend kann also nichts anderes sein als die Aufopferung des einzelnen für das allgemeine Interesse[4]); und nur ein Gesetz wird allgemein angenommen, dasjenige nämlich, welches das Interesse, den Vorteil der Mehrheit befördert[5]). Das Interesse aber des Schwachen schweigt vor dem der ganzen Nation[6]). Erst wenn die Erfahrung durch die Vernunft vervollkommnet ist können die Völker begreifen, dafs es in ihrem Interesse liegt, gerecht, menschenfreundlich und dem Versprechen treu zu sein[7]). Die bestehenden Gesetze können nie abgeschafft werden, wenn die Menschen kein Interesse daran haben; und jede kluge Gesetzgebung, die das Interesse der einzelnen mit dem allgemeinen Vorteile verbindet, bleibt unzerstörbar[8]).

Wollte ich unserem Philosophen in all' dem, was er noch weiter über das Interesse sagt, nachgehen, so würde sich meine Arbeit allzuweit über die ihr gesteckten Grenzen hinaus ausdehnen. Dem Leser mag es also genügen zu wissen, dafs das Princip des Helvetius folgendes ist: »L'intérêt est notre unique moteur«[9]), und dafs dieser Philosoph in zehn lesenswerten Kapiteln (Abschnitt IX, Kapitel XV—XXV), in welchen er auch die Geschichte zu Rate zieht, viele einzelne Interessen eingehend bespricht.

---

1) Abschn. V, Kap. III.
2) Ebenda. Vergl. auch Abschn. VII, Kap. IV.
3) Abschn. V, Kap. III, Anm. g.
4) Ebenda Kap. V. Vergl. auch Abschn. VI, Kap. V und Abschn. IX, Kap. III, wo Helvetius die Verdorbenheit der Sitten von der Trennung dieser beiden Interessen ableitet. 5) Abschn. VI, Kap. VI.
6) Abschn. VII, Kap. IX und Abschn. IX, Kap. IV, Anm. e.
7) Abschn. VII, Kap. IV. 8) Abschn. IX, Kap. IV.
9) Ebenda Kap. VI.

Mein Plan aber erfordert es, diese Betrachtungen über das Interesse abzuschliefsen, indem ich nur noch hinzuzufügen habe, dafs nach Helvetius die Vervollkommnung der Moral im Interesse des Menschen liegt[1]); dafs der Grad des Interesses an dieser oder jener Sache sich immer an dem Grade der Bemühung bemessen lassen mufs, die man darauf verwendet diese Dinge kennen zu lernen[2]), und dafs endlich das Glück der Nationen von dem mehr oder weniger lebhaften Interesse ganz abhängig ist, welches sie an der Vervollkommnung der Erziehungswissenschaft haben[3]).

Damit nun ein Kind lerne und auf etwas aufmerksam werde, mufs es ein Interesse daran haben; und damit ein Lehrer seine Unterrichtsmethode vervollkommne, mufs er ebenfalls ein Interesse an dieser Vervollkommnung haben[4]).

d) Begierden und Leidenschaften. Dieses Interesse selbst kann jedoch nie entstehen, wenn der Mensch keine Begierden oder Leidenschaften hat. Es sind diese der vierte Faktor, das wirksamste und sogar einzige Motiv, welches bei einer trefflichen und guten Erziehung zu berücksichtigen ist.

Die Leidenschaften (passions) definiert Helvetius selbst als lebhafte Begierden (désirs vifs)[5]); daher sind beide Begriffe bei ihm fast gleichbedeutend. Der Philosoph mufs das die menschlichen Leidenschaften erzeugende Prinzip genau kennen und prüfen, um die Wohlfahrt der Menschen befördern zu können[6]). Der Wunsch oder die Begierde sich auszuzeichnen schafft die Talente, die verschiedenen Fähigkeiten[7]). Wenn man die Begierden zerstört, so zerstört man auch die Seele; und wer keine Leidenschaften hat, der hat weder ein Prinzip der Thätigkeit noch einen Beweggrund[8]) zum Handeln.

---

1) Abschn. IX, Kap. XII. 2) Abschn. X, Kap. III.
3) Ebenda Kap. XI. 4) Abschn. V, Kap. VI, Anm. a.
5) Abschn. I, Kap. IX. 6) Einleitung Kap. I.
7) Abschn. I, Kap. VI. Vergl. auch Kap. VII, Anm. a nnd d.
8) Abschn. I, Kap. VII und öfters.

Die Begierden der Menschen können verschieden sein, die Art und Weise ihres Verhaltens ist aber wesentlich dieselbe[1]).

Wer immer in Furcht lebt, hat weder Mut noch Liebe zur Arbeit, er kümmert sich nicht um die Wissenschaft vom Menschen, er beobachtet weder seine Begierden noch seine Leidenschaften[2]). Die alten Gesetzgeber erstickten die Leidenschaften der Menschen deshalb nicht, weil sie nützlich sind. Was kann man aber bei einem begierdelosen Volke finden? Nicht grofse Männer, sondern lauter Mönche.

Die Menschen brauchen die Leidenschaften[3]), und gäbe es einen Menschen ohne Begierden, so würde er nicht urteilsfähig sein[4]). Die Leidenschaften, indem sie unsere Aufmerksamkeit auf bestimmte Dinge concentrieren, machen uns einerseits der feinsten Eindrücke fähig und stumpfen uns andrerseits für jede andere Art von Eindrücken ab. Wenn aber unsere Begierden ruhig und nicht aufgeregt sind, dann kann unsere Seele alle möglichen Eindrücke in sich aufnehmen und unter sie geteilt werden[5]).

Die Neugierde und Wifsbegierde sind nur Wirkungen der Begierde glücklich zu sein und unser Schicksal immer besser zu gestalten[6]).

Die starke Liebe zur Unabhängigkeit ist auch eine natürliche Begierde[7]), und Frauen und Ehrenauszeichnungen sind die gewöhnlichen Gegenstände der Begierde der Männer[8]). Wollte man also jede Begierde im Menschen auslöschen, so würde man jedes Thätigkeitsprinzip in ihm zerstören[9]). Das Wesen der Begierde ist nämlich das Streben nach Lust[10]), und wenn die Begierden des Menschen erlöschen, verliert er zugleich seine Schaffenskraft

---

1) Abschn. I, Kap. X. 2) Ebenda Kap. VIII.
3) Ebenda Kap. XV. 4) Abschn. II, Kap. VI.
5) Ebenda Kap. VI. Durch verschiedene Beispiele bekräftigt hier Helvetius seine Behauptungen. Vergl. auch Abschn. I, Kap. IV.
6) Ebenda Kap. VIII, Anm. c. Sie fehlt bei Lepetit.
7) Ebenda. 8) Ebenda Kap. IX.
9) Ebenda. Vergl. auch Abschn. I. Kap. IX, Anm. c.
10) Ebenda Kap. X.

und allmählich kommt der Tod über ihn[1]). Das Unglück und die Begierde von ihm frei zu werden nötigen uns zum Denken; daher sagt man, das Unglück sei ein grofser Lehrmeister für die Menschen. Dieselbe Wirkung hat auch die Begierde nach Ruhm, weil dieser ein Bedürfnis für manche ist[2]).

Die Erwerbung der verschiedenen Fähigkeiten ist eine Wirkung dieser Ruhmbegierde und der Aufmerksamkeit, welche durch letztere wachgerufen wird[3]). Nichts aber ist so selten wie jene lebhafte und beständige Begierde, die Geistesfähigkeiten zu erwerben[4]). Jeder Mensch hat mancherlei Begierden und jede von diesen überfliegt immer die Schranken des thatsächlichen Besitzstandes. Dies aber befreit von der Langeweile und deswegen braucht der Mensch die Begierden. Immer mufs eine neue und zwar leicht zu erfüllende Begierde der schon erfüllten folgen, und diese Aufeinanderfolge von Begierden macht die Glückseligkeit der Menschen aus[5]).

Das Wissen der Menschen entspricht stets ihrer Wifsbegierde[6]). Es sind aber nur wenige Menschen, die sich zu unbekannten Wahrheiten erheben können; dies hängt nicht nur vom Zufall, sondern auch von der mehr oder weniger lebhaften Begierde sich auszuzeichnen, oder von der mehr oder weniger starken Ruhmsucht ab[7]). Es giebt keinen, der, von der heifsen Begierde nach Ruhm belebt, sich nicht in seiner Kunst oder Wissenschaft mehr oder weniger auszeichnete[8]). Eine lebhafte Begierde ist nebst der nötigen Geduld immer erforderlich, um Entdeckungen zu machen[9]).

Eine Begierde aber ist ganz allgemein verbreitet, diejenige nach Lob. Sie ist allen Menschen gemeinsam und wird von Helvetius auf die Liebe zur Macht zurückgeführt[10]). Die Macht

---

1) Abschn. II, Kap. X. 2) Ebenda Kap. XII, Anm. f.
3) Ebenda Kap. XV. 4) Ebenda Anm. e, welche bei Lepetit fehlt.
5) Ebenda Kap. XX mit der Anm. a.
6) Ebenda Kap. XXIII. Vergl. Abschn. III, Kap. I.
7) Ebenda Kap. XXIV. 8) Abschn. III, Kap. III.
9) Ebenda Kap. IV. 10) Abschn. IV, Kap. XVII.

liebt der Mensch, nachdem er glücklich geworden ist und nur, wenn er sich selbst liebt, hat er sein Glück im Auge.

Wenn aber oft eine stürmische Begierde eine mehr lebhafte als continuierliche Geistesthätigkeit hervorruft, so setzt doch die Erwerbung grofser Fähigkeiten beharrliche Arbeit und eine mehr gemäfsigte als lebhafte Lust zum Lernen voraus. Man kann mit den Angelegenheiten seines Vermögens, seines Vergnügens beschäftigt sein, fühlt aber manchmal auch die Begierde nach Ruhm. Diese bleibt jedoch fruchtlos, weil sie nicht lange vorhält. Je länger man nach etwas getrachtet hat, desto glücklicher wird man durch die Erreichung des Begehrten[1]).

Will man sein eigenes Glück, und hat man zugleich eine gesunde Erziehung genossen, so kann man nicht umhin auch das Glück seiner Mitbürger zu wünschen. Jener Wunsch erzeugt auch diesen[2]). Manche, die in ihrer Jugend unthätig gewesen waren, haben, herangewachsen, viele Hindernisse besiegt und sich grofse Fähigkeiten erworben. Das kann aber nur ein ungewöhnlich starkes Verlangen nach Ruhm durch ein Wunder bewirken[3]).

Es giebt gebildete Menschen die sich schlecht betragen, weil ihre Begierden mit ihrer Bildung nicht im Einklange stehen Sie wissen zwar das Rechte, handeln aber[4]) nicht danach.

Unter den Menschen giebt es keinen, der ohne Begierden wäre; nur zwei der letzteren aber sind ihnen allen gemeinsam: die nach Glück und die nach der Macht, die zu seiner Erwerbung erforderlich ist. Die Begierde nach Ehrenerweisungen, öffentlichen Dankbarkeitsbezeugungen und allgemeinem Ansehen unternimmt alles zur Erwerbung derselben[5]). Diese Begierde wird bei einer freien Nation zu einem wichtigen Thätigkeitsprinzip; und ein Volk ohne Begierde vollbringt keine grofsen Thaten[6]).

Sogar das Verlangen nach Geld, die Geldgier erfüllt eine Nation mit Leben, und die Abstumpfung dieser Begierde würde

---

1) Abschn. IV, Kap. XXIV. 2) Abschn. V. Kap. III.
3) Ebenda Kap. VI. 4) Ebenda Kap. XI.
5) Abschn. VI, Kap. XVI. 6) Ebenda.

manchen Staaten den Tod bringen[1]). Es ist aber überall der Mangel an guten Gesetzen, der die Begierden nach unermefslichem Reichtum[2]) entzündet.

Um aber glücklich sein zu können, mufs man seine Begierde nicht gleich nach ihrer Entstehung befriedigen, weil die Lust, um wahrhaft genossen zu werden, eine gewisse Zeit erfordert, während welcher man ihre Erlangung betreiben mufs[3]).

Das Bedürfnis ist ein Prinzip der Thätigkeit und des Glückes der Menschen. Um glücklich zu sein, braucht man Begierden; diese zu stillen, mufs eine gewisse Mühe kosten, und wenn man sich diese Mühe gegeben hat, mufs man auch des Genusses sicher sein[4]).

Bewegung der Seele ist die Begierde. Ohne diese ist die Seele unthätig. Man mufs wünschen, um zu handeln, und handeln, um glücklich zu sein. Wenn man aber hofft, so geniefst man am lebhaftesten, weil das Glück weniger in der Befriedigung selbst liegt als in der Hoffnung auf diese[5]). Arbeit setzt Wunsch voraus und die Beschäftigung ist Glück[6]). Aber mafslose Begierden sind neben der Unwissenheit eine sehr gewöhnliche Ursache des Unglücks der Menschen[7]).

Verstand und Fähigkeiten der Menschen sind das Ergebnis ihrer Begierden und ihrer besonderen Lebensumstände[8]).

Der mehr oder weniger lebhaften Begierde nach Ruhm dankt man sein Fortschreiten, und der Zufall hat Einflufs auf die Macht dieser Begierde[9]).

Selbst der Charakter des Menschen ist eine Wirkung seiner verschiedenen Leidenschaften[10]).

Was ich aus allen Aufstellungen des Helvetius über Leidenschaften und Begierden bis jetzt angeführt habe genügt, glaube ich, um dem Leser eine Übersicht seiner pädagogischen Grundgedanken zu gewähren. Es wäre übrigens zu langwierig, wollte

---

1) Abschn. VI, Kap. XVII. 2) Abschn. VIII, Kap. V.
3) Ebenda Kap. VIII. 4) Ebenda. 5) Ebenda Kap. XXI.
6) Ebenda Kap. XXII. 7) Abschn. VIII, Kap. XXV.
8) Abschn. X, Kap. I. 9) Ebenda Kap. VI.
10) Abschn. I, Kap. VII.

man weiter noch alle die Stellen beibringen, wo die Leidenschaften als ein Lebensprinzip der Völker, ein Gemeingut bezeichnet; wo sie als sehend (les yeux des passions) dargestellt und allmächtig (les passions peuvent tout) genannt werden u. s. w., u. s. w. Nur eins mufs ich noch erwähnen, dafs nämlich, nach Helvetius, Leidenschaften wie Stolz, Geiz, Neid, Ehrbegierde und dgl. alle, mit Ausnahme der physischen Bedürfnisse, nämlich des Schmerzes und der Lust, anerzogen und eine unmittelbare Wirkung der Liebe zur Macht sind.

Weil nun diese letztere Liebe allen Menschen gemeinsam ist, so kann man nach Helvetius annehmen, dafs jeder durch die Erziehung der Geistesbildung fähig werden kann[1]).

4. Verschiedene Perioden und Seiten der Erziehung.

Es giebt nun verschiedene Erziehungsperioden: die erste ist die der Kindheit, die Erziehung durch Haus und Schule, die zwar bei dem einzelnen ziemlich dieselbe bleibt[2]), aber auch nicht einmal bei zwei Kindern die gleiche sein kann[3]); und die zweite und wichtigste, die des Jünglingsalters, die weniger gleichförmig und mehr dem Zufall ausgesetzt ist[4]). Sie beginnt mit dem Eintritte des jungen Mannes in die Welt[5]), sie kann weniger vom Vater oder Lehrer[6]), fortwährend aber von den Leidenschaften und Bedürfnissen beeinflufst werden, die der Zufall in uns wachrufen kann.

Weiterhin aber gibt es sowohl für die Kinder als auch für die

---

[1]) Vergl. was er oben über die Liebe zum Lobe gesagt hat. Ich halte es für überflüssig die Kenner der Philosophie des Helvetius oder vielmehr diejenigen, die seine Werke selbst gelesen haben, daran zu erinnern, dafs er sich allzu häufig wiederholt und sich manchmal sogar widerspricht. Mein Zweck ist einfach der, anzugeben, was er eigentlich sagt. [2]) Abschn. I Kap. VI.

[3]) Ebenda und Kap. I und II und oft. [4]) Abschn. I, Kap. VI.

[5]) Ebenda Kap. VII. [6]) Ebenda.

Jünglinge (adolescens) eine physische und eine moralische, eine häusliche (domestique) und eine öffentliche Erziehung.

a) Physische Erziehung. Die Absicht der Natur geht nicht dahin, dafs der Körper vor dem Geiste geübt werde, sondern dafs die Ausbildung des Geistes mit der Kräftigung des Körpers gleichen Schritt halte[1]), und eine kluge Staatsverfassung sucht nicht nur tugendhafte, sondern auch kräftige und starke Bürger zu erziehen[2]). Damit die Jugend jegliche Ausschweifungen meide, mufs man ihr die Lust an schweren Übungen einflöfsen. Je mehr man transpiriert, je gröfser der Kraftverbrauch ist, desto weniger ist man den Regungen des Geschlechtstriebes ausgesetzt[3]). Die Jugend braucht eine männliche Erziehung, und das einzige Mittel den Menschen stärker, kräftiger und gesunder zu machen ist das Turnen, die Gymnastik. Die Griechen sind auch in dieser Beziehung allen Völkern vorangegangen; daher tritt auch Helvetius für die Gymnastlk, die damals in ganz Europa vernachlässigt war, entschieden ein, weil eine gesunde physische Erziehung den Menschen glücklicher und für seine Nation nützlicher[4]) mache.

b. Moralische Erziehung. Man kann dem Kinde durch Gewöhnung alles beibringen. Während es so zu sagen noch in der Wiege liegt, kann man ihm dadurch, dafs man es gewöhnt mit Unglücklichen Mitleid zu haben, Menschenliebe einflöfsen[5]) und es sowohl fähig machen, die Mühe der Aufmerksamkeit[6]) zu ertragen, als auch Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Treue lehren. Sind diese erst einmal dem Kinde zur Gewohnheit geworden, so kann es sie nie verlieren, aufser wenn es auf längere Zeit in üble Gesellschaft gerät[7]).

Die Gewohnheit hat eine grofse Macht. Das Denken und

---

[1]) Abschn. V, Kap. VI. [2]) Abschn. X, Kap. XI.

[3]) Abschn. I, Kap. X. Vergl. auch Abschn. X, Kap. IV, Anm. a.

[4]) Abschn. X, Kap. IV mit seinen beiden interessanten Anm. a und b, die in der Ausgabe Lepetit fehlen.

[5]) Abschn. II, Kap. VIII. Vergl. auch Kap. VIII, Anm. e.

[6]) Abschn. III, Kap. III. Abschn. V, Kap. VI mit der Anm. c.

[7]) Abschn. X, Kap. I.

Nachdenken (réfléchir)[1]), die Tugend[2]), die Liebe zu den Eltern[3]), die wahre Rechtschaffenheit[4]), die mancherlei Neigungen (goûts)[5]), die Erinnerung an das Dasein einer Gerechtigkeit, das Bedürfnis der Macht und des Glückes[6]), — dies alles kann nach Helvetius dem Menschen nur die Gewohnheit einpflanzen.

Der Verstand ist ein Kind nicht allein der Begierden, sondern auch der Bedürfnisse[7]). Bedürfnis und Not sind die einzigen Lehrmeister, deren Lektionen immer gehört werden, und deren Rat immer nützlich ist[8]). Die Rechtschaffenheit selbst wird verehrt, blos weil wir ein Bedürfnis nach dieser Verehrung empfinden[9]). Wenn also der Zwang, den die Not ausübt, unwiderstehlich ist, so kann man auch die Fehler der Kinder ausrotten und ihren Charakter verbessern[10]).

Die strengsten Lehrmeister erziehen die besten Schüler, und das Kind läfst sich so gut wie der Mann nur durch die Hoffnung auf Lust und die Furcht vor Schmerz zu etwas bewegen. Die wirksamsten Tugendmittel sind Belohnung der der Gesellschaft nützlichen und Bestrafung der ihr schädlichen Handlungen. Die Belohnung besteht im Ruhme, im öffentlichen Ansehen und in den daraus entspringenden Vorteilen[11]). Wenn nun Ehre und Belohnungen immer nur dem Verdienste zu teil werden, so wird notwendigerweise auch die moralische Erziehung trefflicher und die Bürger tugendhafter[12]).

Obgleich nun die Furcht, statt die Seelenkräfte zu stärken, sie vielmehr schwächt[13]), so kann sie doch ein Kind an die

---

1) Abschn. IV, Kap. XXIII. 2) Abschn. II, Kap. VII.
3) Ebenda Kap. VIII mit der Anm. g.
4) Ebenda Kap. XVIII, Anm. h. 5) Ebenda Kap. XIII.
6) Ebenda Kap. IV und X. 7) Abschn. I, Kap. IX, Anm. d.
8) Ebenda Kap. VII, Anm. c. Vergl. auch Kap. XIII und Abschn. II, Kap. VIII und XII, Anm. f; Abschn. VIII, Kap. VIII und Abschn. X, Kap. I und II, Anm. b. 9) Abschn. IV, Kap. X. 10) Absch. V, Kap. V.
11) Abschn. VI, Kap. XIII. Vergl. auch Kap. II, III, IX,
12) Abschn. X, Kap. XI.
13) Abschn. IV, Kap. XI mit der Anm. und Kap. XIV.

Aufmerksamkeit gewöhnen[1]). Dies ist, da letztere eine gewisse Mühe erfordert, nicht immer leicht. Daher mufs man die Furcht und zwar die vor Strafe, manchmal zu Hülfe rufen[2]). Wenn aber ein Kind durch irgend eine Belohnung zur Arbeit angestachelt werden kann, so mufs man dieses Mittel immer der Strafe vorziehen[3]).

Ohnmächtig jedoch ist selbst die Furcht vor Strafe, wenn ein Kind die Hoffnung, sich auszuzeichnen, schon verloren hat[4]). Trotzdem aber behauptet Helvetius die Strafe könne den Wetteifer selbst bei Kindern erregen, die bisher noch keinen bewiesen haben[5]).

Der Wetteifer mufs notwendig immer hervorgerufen werden: er bringt die Genies hervor, wie die Begierde sich auszuzeichnen, die Talente erzeugt[6]). Der Wetteifer ist nämlich eine Leidenschaft und zwar eine sehr starke, wie man aus seinen Wirkungen ersehen kann[7]).

Aufserdem kann auch das Lob zu einer guten Erziehung beitragen. Der Mensch mag von Natur gern gelobt werden; liebt man aber seinen Schüler aufrichtig, so mufs man ihn nur mit Vorsicht loben[8]). Ein zur rechten Zeit erteiltes Lob genügt manchmal, um den Ehrgeiz anzuspornen und eine beharrliche Aufmerksamkeit zu erregen[9]).

Unwissenheit, Despotismus[10]), Furcht vor Verfolgung, Trägheit ersticken in dem jungen Menschen allen Wetteifer[11]). So lange er die ausgezeichneten Männer noch übertreffen zu können

---

1) Abschn. I, Kap. VI.
2) Abschn. X, Kap. VII mit der Anm. und Abschn. V, Kap. VI, Anm. c.
3) Abschn. V, Kap. VI.
4) Abschn. IX, Kap. II, Anm. l. Abschn. VIII, Kap. XXII, Anm. e.
5) Abschn. X, Kap. VIII.
6) Einleitung Kap. II, Anm. c. Abschn. I, Kap. VI.
7) Abschn. I, Kap. X. Vergl. auch Abschn. V, Kap. VI, Anm. c. Der Wetteifer findet sich nur bei der Jugend. Er wird zum gefährlichen Neide, wenn das Alter vorgeschritten ist (Abschn. VIII, Kap. XXV. Vergl. IV, Kap. VI). 8) Abschn. IV, Kap. XVII.
9) Abschn. I, Kap. VI. Abschn. X, Kap. VI.
10) Abschn. IV, Kap. XI. 11) Abschn. III, Kap. IV.

hofft, wird er vom Wetteifer beseelt und lobt voll Bewunderung ihre grofse Thaten[1]).

Das Beispiel trägt nicht weniger als das Bedürfnis zu einer guten Erziehung bei[2]). Weil nämlich beim Menschen alles Nachahmung ist, so dürfen die Vorschriften der Lehrmeister nicht von den in der Nation herrschenden Sitten widerlegt werden, und die Moralprinzipien müssen mit den vorbildlichen Mustern zur Erwerbung der Tugend zusammenwirken[3]).

Der moralische Teil der Erziehung ist der wichtigste, aber auch der am meisten vernachlässigte. Dem Unterricht in der Ethik widmete man zu Helvetius Zeiten kaum einen Monat, und indem Helvetius behauptet, dafs die Grundsätze dieser Wissenschaft, die noch keine solche war, auf ein einfaches Prinzip zurückgeführt werden müfsten, sagt er zugleich ausdrücklich: »Entweder keine Priester oder keine wahre Moral«. Neben diesem ersten ist noch ein zweites Hindernis für die Vervollkommnung der Erziehung vorhanden, die Unvollkommenheit der Regierungen[4]).

Dieser seiner Philosophie treu, übernimmt es Helvetius einen moralischen Katechismus abzufassen[5]), in welchem er die Vervollkommnung der Erziehung der Bürger zu skizzieren sucht.

Falsche Moralprinzipien sind gefährlich, wenn sie zum Gesetze erhoben sind[6]). Wenn aber das Gesetz die moralische Erziehung übernähme, so würde auch die Religion tolerant und eine Wohlthat werden, und aller Zwiespalt zwischen den Geboten der Religion und denen des Staates schwinden[7]).

Der Gedanke an die Hülfe, welche die Menschen in höherem oder geringerem Mafse einander leisten können, erzeugt in ihnen das Gefühl des Wohlwollens. Dieses Prinzip hat die menschliche Gesellschaft hervorgebracht[8]). Die einzige Forderung der

---

1) Abschn. IV, Kap. VI. 2) Abschn. X, Kap. I.
3) Ebenda Kap. XI. 4) Ebenda Kap. VIII und IX.
5) Ebenda Kap. VI und VII. Vergl. Abschn. I, Kap. VIII.
6) Abschn. VII, Kap. X, Anm. c. 7) Abschn. I, Kap. XV.
8) Abschn. II, Kap. XVI und sonst.

Natur, das alleinige Moralprinzip ist vielleicht dies, dafs die Menschen glücklich werden sollen[1]). Obschon nun der Begrift der Tugend unbestimmt ist, so ruft er doch immer eine verworrene Vorstellung von irgend einer der Gesellschaft nützlichen Eigenschaft in uns hervor[2]). Die Tugend also kann man andern lehren und man lernt sie wie seine Muttersprache, d. h. ohne es zu merken[3]).

Das Unglück ist, solange die erste Jugend währt, durchaus heilsam. Um ihm zu entgehen, ist man genötigt zu denken und zu überlegen, und der junge Mann ist dieses Nachdenkens noch fähig. Ist dieses Alter vorüber, so kann das Unglück den Menschen zwar plagen, aber wenig aufklären[4]). Dem Unglücke und der Härte ihrer Erziehung verdanken die Fürsten ihren Ruhm und manche grofsen Männer ihre Gröfse[5]).

Thätigkeit ist die Mutter des Glückes[6]), ein mächtiges Thätigkeitsprinzip aber ist in manchen Beziehungen auch die Liebe zum Weibe, die oft das Aussehen der Staaten verändert hat[7]).

Der Müfsiggang der Bürger übt sogar auf verschiedenen Staatsverfassungen einen ungünstigen Einflufs aus[8]).

c. Die häusliche Erziehung. Die Kinder müssen, wie die Erfahrung lehrt, möglichst früh anfangen erzogen zu werden[9]). In der privaten (particulière, domestique) Erziehung aber kann man den Lehrer nicht wählen. Der beste ist selten und kostet viel, nur wenige Privatleute aber sind reich genug, um ihn gut bezahlen zu können. Die Hauslehrer können in der Er-

---

[1]) Recapitulation Kap. II.

[2]) Abschn. IV, Kap. XII und ähnliches öfters.

[3]) Abschn. X, Kap. XI. [4]) Abschn. IV, Kap. XXIII, Anm. c.

[5]) Abschn. X, Kap. I, Anm. c und Kap. II. Vergl. auch Abschn. I, Kap. IX, Anm. d. [6]) Abschn. V, Kap. VII.

[7]) Abschn. VI, Kap. I, Anm. c. Sie fehlt bei Lepetit. Vergl. auch Abschn. I, Kap. X. Man darf wohl nicht ganz übersehen, dafs Helvetius die Frauen allzusehr liebte, und dafs seine eigene Lebenserfahrung ihn veranlafste, sehr vieles von dieser Liebe zu behaupten, was ich hier aber nicht erschöpfend mitteilen kann. [8]) Abschn. X, Kap. I.

[9]) Abschn. V, Kap. VI.

ziehung nicht dieselben Erfolge erzielen, wie die Schullehrer. Was in der Schule möglich ist, ist es im Hause nicht.

Das Band, welches Vater und Kinder mit einander verknüpft, ist nicht so stark wie man denkt. Eine zu grofse Stärke dieses Bandes würde sogar dem Staate schädlich sein[1]). Damit sich nun ein Kind die geselligen Tugenden aneigne, mufs es mit Kameraden seines Alters und seiner Konstitution verkehren. Die Kinder erziehen sich gegenseitig, und so legen sie viele Mängel und Untugenden ab. Kein Kind kann den Spott und die Verachtung seiner Kameraden lange ertragen; daher bessert es sich. Das Kind darf also fast nie im Vaterhause bleiben. Die beste Erziehung ist im Allgemeinen diejenige, wo das Kind, fern von seinen Eltern, keine unzusammenhängenden Ideen mit denen vermischt, mit welchen es sich bei seinen Studien beschäftigt. Daher wird die öffentliche Erziehung immer das Übergewicht über die häusliche haben[2]).

Übrigens ist in einer grofsen Stadt das Vaterhaus oft klein und für die Gesundheit unvorteilhaft. Die Hausordnung ist nicht eben streng; das Kind entbehrt hier jegliche Gelegenheit zum Wetteifer angespornt zu werden. Deswegen fällt seine Erziehung weniger gut aus; sie erzielt über diese selten Männlichkeit und Mut, weil die Kinder sehr oft verzärtelt werden[3]).

d. Die öffentliche Erziehung. Der Charakter jedes Volkes wechselt entweder mit einem Male oder verändert sich allmählich, je nach dem plötzlichen oder unmerklichen Wechsel seiner Regierung, mit andern Worten seiner öffentlichen Erziehung[4]). Und wenn die Erziehungsgrundsätze einander widersprechen, so kommt das daher, dafs die öffentliche Erziehung zwei Mächten anvertraut ist, der geistlichen und der weltlichen, deren Interessen einander entgegengesetzt sind. Daher

---

1) Abschn. II, Kap. VIII, Anm. e.

2) Absch. X, Kap. II. Vergl. auch die sehr interessante Anm. e (Abschn. X, Kap. VII), in welcher Helvetius sogar die Bildung eines Kindergerichts als vorteilhaft empfiehlt.

3) Abschn. X, Kap. III mit Anm. a, die bei Lepetit fehlt.

4) Abschn. IV, Kap. II mit Anm. a. Sie fehlt bei Lepetit.

nimmt Helvetius Veranlassung, gegen den Aberglauben zu Felde zu ziehen[1]), was er auch sonst häufig in seinem Werke thut. Wenn die öffentliche Erziehung eine gewisse Zahl der Bürger eines Volkes zu Genies und fast alle vernünftig machen könnte, so würde dieses Volk ohne Zweifel die erste Nation der Erde werden[2]). Die öffentliche Erziehung ist daher die einzige die gute Patrioten schaffen kann; und die einzige Leidenschaft eines solchen Bürgers mufs die für die Gesetze und das allgemeine Beste sein[3]).

Es gibt nun gebildete und ungebildete Väter. Diese verstehen ihren Söhnen überhaupt keine Erziehung zu geben, jene verstehen es zwar, wissen aber nicht die Art und Weise, wie sie den Kindern ihre Ideen verständlich machen könnten.

Im Gegensatz also zu der häuslichen Erziehung werden die öffentlichen Erziehungsanstalten, wofern sie ein gutes Einkommen besitzen und die Lehrer Ansehen geniefsen und reichlich belohnt werden, von jedermann begehrt und gesucht.

Aufserdem hat die öffentliche Erziehung folgende Vorzüge vor der privaten:

1. Den besseren Stand der hygienischen Verhältnisse. Die Erziehungsanstalt befindet sich nämlich auf dem Lande; sie wird gut gelüftet; sie enthält einen grofsen Raum für körperliche Übungen und dgl.

2. Die Strenge und Pünktlichkeit der Regel. In einer öffentlichen Schule ist alles nach der Uhr geregelt. Jedermann ist ihr unterthan, die Ordnung beherrscht alles; sie verlängert den Tag, während die Unordnung ihn verkürzt.

3. Den Wetteifer, welcher daraus entspringt, dafs wir uns mit andern vergleichen, und die Furcht[4]). Diese sind, wie gesagt, die stärksten Triebfedern die in der öffent-

---

[1]) Abschn. I, Kap. IX und X. [2]) Abschn. III, Kap. III.

[3]) Abschn. II, Kap. VIII, Anm. e.

[4]) In der öffentlichen Erziehung ist auch die Furcht ein Mittel, von welchem die Lehrer verpflichtet sind einen vernünftigen Gebrauch zu machen (Abschn. X, Kap. VIII, Anm. e).

lichen Erziehung mit dem besten Erfolge benützt werden können. Durch diese beiden Mittel kann man das Streben nach der Erwerbung verschiedener Talente vorzugsweise befördern.

4. Die Einsicht der Lehrer, die auch die begabtesten Eltern nicht im stande sind zu ersetzen, und

5. den festen Sinn, welcher die Kinder nicht verzogen werden läfst[1]).

Ist nun die Kindheit einmal vorüber, so entwickeln sich die Ideen am kräftigsten. In der späteren Jugend blühen die grofsen Gedanken auf, welche einst dem Manne zum Ruhme verhelfen sollen[2]). Von dem Augenblicke an, wo die Liebe zum Ruhme im Menschen erwacht und nun mehr und mehr wächst, kann man die Fortschritte seines Geistes datieren[3]).

Hier könnte vielleicht diese Untersuchung abgeschlossen werden. Aber Helvetius widmet kein Kapitel einer speziellen Behandlung der Frage, worin denn die geistige Bildung der Jugend im engeren Sinne, d. h. die streng wissenschaftliche, bestehen solle, welche Kenntnisse ihr Not thäten und durch welche Methode ihr dieselben beigebracht werden müfsten. Er spricht zwar von einer den verschiedenen Berufsarten angemessenen Erziehung[4]), thut es aber immer nur mit Beziehung auf die Moral; man findet übrigens in seinem Werke eine Fülle guter Gedanken hinsichtlich der wissenschaftlichen Bildung immer mit seinen moralischen, d. h. eudämonistischen Ideen vermischt.

Bevor ich also meine Dissertation zu Ende bringe, will ich ein Paar Zeilen demjenigen widmen, was unser Philosoph über die geistigen Eigenschaften, vorzugsweise aber über das Gedächtnis und ihre etwa mögliche Ausbildung zum Vorteile des Menschen behauptet.

Die Methode des Helvetius ist die induktive, und es hat

---

[1]) Abschn. X, Kap. III. [2]) Abschn. V, Kap. VII.

[3]) Abschn. I, Kap. VI. Die Liebe zum Ruhme (l'amour de la gloire) wird von Helvetius an zahlreichen Stellen seines Werkes für die edelste Leidenschaft, für die höchste Lust, für die einzige Basis alles Fortschrittes erklärt. [4]) Abschn. X, Kap. VI.

wohl selten einen Schriftsteller der empiristischen (Lockeschen) Schule gegeben, der das Verfahren vom Einzelnen zum Allgemeinen aufzusteigen so streng inne gehalten hat. Ausdrücklich betont er es in seinem Werke[1]) und alle seine Ansichten hat er durch diese Methode zu erweisen gesucht. Die Manie der Systembildung hat er zwar nicht, doch statt sie zu verurteilen, bewundert er sie im Gegenteil bei den grofsen Männern, die dadurch die Wissenschaft gefördert haben[2]).

Helvetius schreibt dem Menschen einen natürlichen Verstand (lumières naturelles) zu, dessen Ertötung Mühe und methodisches Vorgehen erfordert[3]). Die unvollkommenen Unterrichtsmethoden müfsten nach Helvetius vervollkommnet und vereinfacht werden, damit das Studium leichter und die Aufmerksamkeit weniger mühevoll werde[4]). Die mehr oder weniger raschen Fortschritte eines Kindes sind von der Gewandtheit des Lehrers und von seinen mehr oder weniger guten Unterrichtsmethoden abhängig[5]). Und wenn die Geschmacksrichtungen (les goûts) der Kinder selten die sind, welche man ihnen einflöfsen will, so sind daran die Lehrer und nicht die Organisation der Kinder schuld[6]).

Die Bücher und die aus ihrer Lektüre erwachsenden Kenntnisse dürfen nicht verachtet werden[7]). Allein den gröfsten Teil unseres Wissens verdanken wir dem, was der Lehrer nicht lehrt. Derjenige, dessen Kenntnisse sich auf das, was er von seiner Gouvernante oder seinem Schulmeister gelernt hat und die Ereignisse, die in seinen wenigen Schulbüchern enthalten sind, beschränken, bleibt ohne Zweifel das einfältigste Kind von der Welt[8]).

Wer noch nichts weifs, kann etwas lernen, wenn man seinen

---

[1]) z. B. Abschn. II, Kap. XV, Anm. c und öfters.
[2]) Ebeuda Kap. XX, Anm. c. [3]) Abschn. III, Kap. III.
[4]) Abschn. V, Kap. VII mit Anm. c. [5]) Abschn. X, Kap. VI.
[6]) Abschn. I, Kap. VIII, Anm. e.
[7]) Abschn. V, Kap. VIII. Vergl. auch was er von Büchern im III. Kap. der Einleitung sagt.
[8]) Abschn. I, Kap. V, Anm. a. Vergl. auch Abschn. X, Kap. VII, Anm. e.

Lerntrieb anfacht[1]). Man mufs aber immer nur die Wahrheit lehren. Der Irrtum widerspricht sich stets, niemals aber die Wahrheit[2]). Die Geisteskraft, die erforderlich ist, um bekannte Wahrheiten zu erfassen, reicht auch aus, um zu unbekannten zu gelangen[3]). Die Hand des Himmels hat die einzelnen Wahrheiten in einem finsteren unwegsamen Walde hie und da zerstreut. Nur wer Geduld hat, sucht und findet sie endlich[4]). Man mufs die Menschen aufklären. Die Kenntnis der Wahrheit wird sie besser machen[5]). Allein nur die geringe Zahl der jungen Männer, die bei ihrem Eintritte in die Welt in keinerlei Vorurteil befangen sind, gelangen zu sicheren Wahrheiten[6]).

Warum wird jede neue Wahrheit im Anfange schlecht aufgenommen? Weil eine solche Wahrheit stets einer allgemein geltenden Meinung widerspricht, die Schwäche oder Verkehrtheit des Geistes vieler beweist und in Folge dessen Tausende von Menschen ein Interesse daran haben, den Urheber dieser neuen Wahrheit zu hassen und zu verfolgen[7]).

Die Jugend denkt weniger als das Alter und empfindet mehr, weil alle Objekte für sie neu sind und darum einen stärkeren Eindruck auf sie machen. Allein, wenn die Stärke ihrer Empfindungen sie vom Studium abzieht, so prägt ihnen doch die Lebhaftigkeit derselben die Objekte tiefer ins Gedächtnis ein[8]).

Das Denken ist nach Helvetius eine Daseinsweise (manière d'être)[9]), das Gedächtnis aber die Fähigkeit sich der früher empfangenen Eindrücke zu erinnern[10]); oder mit andern Worten das Ergebnis der Empfindungsfähigkeit[11]). Und wenn

---

1) Abschn. I, Kap. III. 2) Ebenda Kap. X.
3) Abschn. II, Kap. XXIV. 4) Abschn. III, Kap. IV.
5) Abschn. VIII, Kap. XXVI.
6) Abschn. I, Kap. X; vorzugsweise Recapitulation Kap. I (Londoner Ausgabe).
7) Abschn. IV, Kap. XVII. Vergl. auch Abschn. IX, Kap. XXIII, Anm. b. 8) Abschn. V, Kap. VI. 9) Abschn. II, Kap. V.
10) Abschn. V, Kap. II.
11) Abschn. II, Kap. II, Anm. i.

die Seele des physischen Erinnerungsorgans beraubt wird, so bleibt ihr nur das Empfinden übrig[1]).

Das Gedächtnis ist ein Schmelztiegel: aus der Mischung der Vorstellungen von verschiedenen Ereignissen, die in unserem Gedächtnisse durcheinander liegen, entspringen unsere frischesten und erhabensten Ideen[2]).

Um aber gewisse Wahrheiten im Gedächtnisse deponieren zu können, mufs man oft erst eine gleiche Zahl von Irrtümern daraus entfernen[3]). Und um gut schreiben zu lernen, mufs man sein Gedächtnis erst mit Tausenden von Nebenbegriffen möblieren[4]).

Der Geist reproduziert Ideen oder Bilder, die zwar gleich schön, aber doch je nach den verschiedenen Objekten, mit welchen der Zufall das Gedächtnis belastet hat, verschieden sind[5]).

Das Gedächtnis hat auch auf die Bildung der verschiedenen Geschmacksrichtungen (goûts) Einfluſs[6]).

Das Gedächtnis kann durch die Übung gestärkt werden, doch immer zum Nachteil der Urteilskraft. Sogar Zwang und Not können das Erinnerungsvermögen des Kindes in kürzerer Zeit, als es von Natur geschähe, ausbilden und das Kind sprechen lehren, was Helvetius durch ein Beispiel zu erweisen sucht[7]).

Nachdenken und Vergleichung der Dinge unter einander führen zur Kenntnis der wahren Beziehungen zwischen uns und jenen[8]). Wer aber viel vergleicht und nachdenkt, hat um so weniger Gedächtnis, je weniger er von ihm Gebrauch macht. Um also ein groſser Mann zu werden, reicht das gewöhnlichste Gedächtnis aus: man hat zu diesem Zwecke weniger zu lernen als vielmehr nachzudenken, und so ergiebt sich, daſs ein groſser Geist kein hervorragendes Gedächtnis besitzen kann[9]).

---

[1]) Abschn. II, Kap. II. Vergl. auch Anm. c. Sie fehlt bei Lepetit. Vergl. noch Abschn. XXIII, Kap. II. [2]) Abschn. III, Kap. I.

[3]) Einleitung Kap. III. [4]) Abschn. VIII, Kap. XVIII.

[5]) Abschn. II, Kap. XIV. Vergl. auch Kap. XV, Anm. f. Sie fehlt bei Lepetit. [6]) Abschn. II, Kap. XVI, Anm. b.

[7]) Abschn. X. Kap. XI, Anm. b.

[8]) Abschn. III, Kap. IV. Vergl. auch Abschn. II, Kap. XV.

[9]) Abschn. II, Kap. XI mit Anm. a.

Doch Verstand sowohl als Urteilskraft sind grofsenteils das Ergebnis des Gedächtnisses[1]). Jedes Urteil ist eine Aussage über zwei Empfindungen, welche man entweder gegenwärtig hat oder mittels des Gedächtnisses reproduziert[2]). Nun ist fast bei allen Berufsarten die Zeit des Unterrichtes (la vie instructive) sehr kurz. Das einzige Mittel sie zu verlängern ist, die Urteilskraft des Menschen frühzeitig zu bilden. Wenn man ferner sein Gedächtnis nur mit klaren und deutlichen Vorstellungen füllt, so wird man in der Jugend aufgeklärter sein, als man es heutzutage im Alter zu sein pflegt[3]).

---

1) Abschn. II, Kap. II mit Anm. c und öfters. Vergl. auch Abschn. I, Kap. XIII.

2) An mehreren Stellen. Interessant ist auch alles das, was Helvetius (Abschn. X, Kap. VII, Anm. e) über Geistes- und Urteilsbildung behauptet.

3) Abschn. X, Kap. I. Vergl. auch Kap. VI.

Nachtrag.

Nicht nur in seinem Hauptwerke (de l'Esprit) hat Helvetius seine Philosophie beredt darzustellen gewufst, sondern auch in seinem Briefwechsel mit hervorragenden Zeitgenossen hat er wiederholt seine Grundsätze energisch verteidigt. In einem Briefe an Hume z. B. giebt er unter andern folgende Erklärung seiner doppelten Auffassung des Begriffes Interesse: » . . . J'entends par ce mot depuis le plus imperceptible jusqu'au plus fort degré de plaisir et de douleur. Le plaisir et la douleur doivent donc être les inventeurs de toutes nos idées u. s. w.«[1]). Ferner entwickelt er in seinen Briefen an Chauvelin[2]), Saurin[3]) und La Roche[4]) seine Anschauungen über Gesetzgebung, Regierung[5]) und Staatsverfassung; über Freiheit in der Erziehung des Volkes, über die Fortschritte der Aufklärung und über die schlimmste der Tyranneien, die Unwissenheit, in demselben feurigen und enthusiastischen Ton, in welchem das Hauptwerk geschrieben ist[6]). In diesem Briefwechsel[7]) findet sich z. B. auch jene grofse Idee, welche die Parole Friedrich des Grofsen gewesen ist, dafs es nämlich besser und leichter sei, ein aufgeklärtes und freies Volk zu regieren; dafs »Meisterwerk der Politik sowohl als der Vernunft sei es, die Menschen darüber zu belehren, dafs sie frei sind u. s. w.«

Auch in seinen »Gedanken« (Pensées et Reflexions)[8])

---

[1]) Helvetius à Hume, Band III, S. 151 der Ausgabe Lepetit.

[2]) Ebenda S. 261. [3]) Ebenda S. 266. [4]) Ebenda S. 268 ff.

[5]) Vergl. die Kap. XVI und XVII des IV. Gespräches.

[6]) Von diesem Hauptwerke schreibt Helvetius selbst (S. 276) folgende Worte, in denen er seine Absicht, eine Ergänzung und Fortsetzung derselben zu liefern, ankündigt: Je sais que le public m'en a fait justice, et qu'il goûte assez généralement mes principes. Mais il est d'y revenir et d'en faire aux superstitions réligieuses une application plus précise que je ne l'ai faite dans mon premier ouvrage.

[7]) Ebenda S. 280. [8]) Ebenda S. 286 ff.

finden wir Helvetius seinen philosophischen Prinzipien treu. Den mit seinem Hauptwerke vertrauten Lesern sind wohl die Ideen des Philosophen z. B. über die Freundschaft bekannt[1]), dafs nämlich »keine Freundschaft ohne Bedürfnis u. s. w.« Mit diesen Behauptungen ganz übereinstimmend sagt er im 16. Gedanken: »Il y a des chiens bons à une chasse, d'autres à d'autres chasses. Pourquoi ne prendrait-on pas des amis dont on se servirait, des uns pour rire, d'autres pour raisonner, enfin d'autres pour pleurer avec nous?« Und ähnlich im 69. Gedanken: »Il y a peu d'amis à toute épreuve. Tel pour nous à risqué sa fortune qui ne risquerait pas un ridicule«.

Auch enthalten die meisten von diesen Gedanken Meinungen über Priestertum, Gesetzgebung, Menschenliebe und dergleichen, die im vollen Einklange mit all' dem stehen, was wir aus dem Hauptwerke des Philosophen (vom Geiste) ersehen.

---

[1]) Gespräch III, Kap. XIV. Diese Ideen veranlafsten auch Voltaire, Helvetius zu tadeln (S. 189—190) und das bekannte schöne Gedicht über die Freundschaft zu schreiben:

Pour les coeurs corrompus l'amitié n'est point faite.
O divine amitié! félicité parfaite! etc. etc.

Erziehung.

Erste Lehrer.	Zeit.	Ort.	Physische.	Moralische.	Geistige.
Die Dinge. (Eindrücke aus der umgebenden Welt.)	**Kindheit. Jünglingsalter.** (Das Jünglingsalter als letzte Erziehungsperiode.)	**Öffentliche Schulen.** (Vorteilhafter als das Vaterhaus.)	**Körperliche Übungen.** (Gesundheit.)	**Tugend.** (Das eigene Interesse in dem des Anderen zu finden.)	**Urteilskraft. Gedächtnis.** (Übung und Ausbildung beider durch Einprägung von Wahrheiten, wozu gute Lehrer, Methoden und Bücher erfordert werden.)

Factoren.

Zufall. Aufmerksamkeit. Leidenschaften. Interesse.
(Schönste aller Leidenschaften die Liebe zum Ruhme.)

Hilfsmittel.

Erregung des Wetteifers. Gewohnheit. Geduld. Furcht. Beispiel.

Einziger Zweck der Erziehung.

Glück der Menschheit.

THESEN.

I.

Was Helvetius (De l'homme, Abschnitt I, Kap. II) vom Anfange des Lebens bei dem Kinde behauptet, das hat er allerdings aus verschiedener Vorgänger wissenschaftlichen Betrachtungen entlehnt.

II.

Die Entdeckung des Kreislaufes des Blutes können wir nicht mit Helvetius (Ebenda, Abschnitt IX, Kap. VIII) nur Harvey zuschreiben.

III.

Was Helvetius über die Ermordung von Fra-Paolo (Ebenda, Abschnitt XI, Kap. XXX, Anmerkung d) sagt, wird von der geschichtlichen Überlieferung nicht bestätigt.

VITA.

Demetrius Mostratus natus sum d. XVIII (id est XXX) m. sept. anni h. s. LII Constantinopoli, patre Georgio matre Smaragda. Matrem adhuc vivere valde gaudeo, patre a pueris privatus. Fidei addictus sum graeco-catholicae. Primordiis litterarum imbutus frequentavi ibidem antiquissimum Graecorum gymnasium quod Magnam nationis scholam appellant. Deinde per undecim annos privatim et publice pueros litteras graecas et linguam gallicam docebam atque in ephemeridibus scribebam, et multa ex aliis linguis in graecam sermonem transtuli atque typis edidi.

A. h. s. LXXXVI, ut in studia philosophica incumberem, Berolinum petii, ubi virorum illustrissimorum Zeller, A. Kirchhoff, Curtius, Vahlen, Ebbinghaus, Dilthey, Diels, Doering, Fabricius, Wattenbach, Klebs, Lasson, Jastrow, v. Treitschke, v. Gizycki, Michelet, Paulsen, Deussen per quattuor annos scholis interfui. Quibus omnibus praeceptoribus optime de me meritis summam gratiam habeo semperque habebo neque unquam desinam, imprimis Zeller, Kirchhoff, Curtius, Dilthey propter eximiam erga me benevolentiam per grato memorique animo colere ac venerari.